



72. Band.  
 Sechshunddreißigster Jahrgang.  
 Oktober 1893-1894.  
 Erscheint jeden Sonntag.

# Deutsche Illustrierte Zeitung.

Preis vierteljährlich 3 Mark.  
 Mit Post-Ausschlag M. 3.50.  
 Chef-Redakteur:  
 Dr. Wilhelm Laufer in Stuttgart.



Die Har-Nigen auf den Zinnen der Burg Schwaneck.  
 Das Münchener Künstlerfest in Schwaneck. Originalzeichnung von N. Schmidhammer.



## Schüchterchen.

Roman

von

Anton Freiherrn von Perfall.

(Schluß.)

Julius' Anstrengungen, Nöschchen zu sehen, zu sprechen, waren vergebens, er wurde nicht vorgelassen, nicht einmal bei der Leiche des Vaters war sie zugegen, er folgte allein dem Sarge. Hatte sie die Stadt verlassen, sich bei der Mutter eingeschlossen, er wußte es nicht. So vergingen acht qualvolle Tage voll bitterer Vorwürfe und wilder, fieberhafter Phantasien. Bald erblickte er das lachende Schüchterchen mit den frohen, treuen Augen, wie er es zum erstenmale in seinem Atelier geschaut, bald das drohende, abschafte mit dem entsezensvollen Basiliskenblick. Bald atmete er wieder den betäubenden Duft roter Locken, neigte sich der sprühende Leib über ihn, umfing ihn weiße, volle Arme — er war noch nicht geheilt, das fühlte er und konnte noch keinen Anspruch machen auf Vergebung.

Warwara nahm im ersten Augenblicke die Ueberaschung durch Nöschchen nicht so tragisch, die Kleine wird sich schon wieder beruhigen und es nicht wagen, sie öffentlich bloß zu stellen. Als sie aber erfuhr, daß Frau Decaro nicht mehr zu finden sei, das Aufsehen bemerkte, das dadurch hervorgerufen wurde, Julius dieselbe mit einem plötzlichen Unwohlsein entschuldigte, wurde sie selbst besorgt und zog sich den Abend von Julius absichtlich zurück, welcher gezwungen war, zu bleiben. Seit der Zeit hatte Decaro die Gräfin weder gesehen noch gesprochen.

Da erhielt er eines Tages folgenden Brief.

„Gehrier Herr Decaro!

„Da Ihre Frau durch ihr auffallendes Benehmen, welches sie nach von mir eingezogenen Erkundigungen auch Ihnen gegenüber fortsetzt, beweist, daß sie unfer kleines tête-à-tête, welches sie belauschte, viel ernster nimmt, als es gemeint war — es war doch nur ein vielleicht etwas gewagter Maskenscherz — so ersuche ich Sie, um uns gegenseitig alle weiteren Unannehmlichkeiten zu ersparen, unseren Verkehr abzubrechen. Es thut mir leid, auf eine so wertvolle Acquisition für mein Haus verzichten zu müssen, jedoch Ihre unvelkläufige Frau wird Ihnen ein langes Verweilen in der großen Welt doch zur Unmöglichkeit machen.

„Ich scheid ohne Groll als Ihre Sie verehrende Gräfin W. Araschin.“

Das war der kalte Wasserstrahl, nach dem er sich sehnte, so qualvoll auch seine momentane Wirkung war. „Ein Maskenscherz!“ Lüge! — es war kein Maskenscherz, sie liebte ihn, wenn auch auf ihre Art, und nur kalte Berechnung diktierte ihr den Brief, sie wollte die einträgliche Stelle als Gräfin Araschin nicht riskiren. Unerbittlicher Efel packte ihn.

Er ging mit dem Brief zur Frau Mat, sie mußte ihn empfangen. Und sie empfing ihn auch in tiefer Trauer, mit verweinten Augen.

Er gab ihr den Brief, er wußte, daß sie von allem unterrichtet war.

„Und dieses Weib, dieser Dämon soll mich ewig von Nöschchen trennen? Sage selbst, Mama, trotz aller Schuld, zu der ich mich bekenne, das ist zu hart. Es war ein Tausel, ein Kaufsch, keine Neigung; Nöschchen muß verzeihen können, sie ist zu jung, zu edel zum Hassen. Führe mich zu ihr, helfe mir.“

Die Mätin las die Zeilen.

„Ich wußte alles seit meinem Besuch in Hohenheim, es mußte so kommen. Ihr habt beide den falschen Weg beschritten, ich schwieg nur, weil ich überzeugt war, doch nicht gehört zu werden. Die Sache steht schlimmer, als Du glaubst. Ich kann Dich nicht zu Nöschchen führen, sie hat vor zwei Tagen das Haus verlassen ohne mein Wissen. Sie fürchtete, zurückgehalten zu werden von mir, von Dir. Eben schrieb sie mir aus Hamburg.“

Die Mätin zog einen Brief hervor und mißsam mit den thränenvollen Augen die Zeilen suchend, las sie eine Stelle: „Ich würde mich schämen, noch Julius' Brot zu essen, eines fremden Mannes. Das ist er mir jetzt, und da ich die Kraft in mir fühle, mich selbst durch das Leben zu schlagen, verlasse ich Dich, meine gute Mutter, nicht auf lange. Ich weiß,

Du gibst mir recht, auch Du bist stolz und kommst bald zu mir. Ich bilde mich zur Bühne aus, ich bin überzeugt von meinem Talent, schlechter als dort, wo ich verkehrte, kann es da auch nicht zugehen, und ich bin gehärtet wie Stahl im Feuer durch namenlosen Schmerz. Julius soll jeden Versuch aufgeben, mich anders zu stimmen; auch wenn er einsieht, daß seine Neigung zu Warwara nur ein Kaufsch, keine Liebe war, daß er einen Frevel begangen, mich diesem Weibe zu opfern, wovon ich sogar fest überzeugt bin, so ist es doch für uns beide besser; wenigstens für absehbare Zeit kann ich nicht die Möglichkeit einer Rückkehr zu ihm fassen, und bis ich sie vielleicht fassen kann, hat er mich schon längst vergessen —“

„Nie, nie werde ich sie vergessen,“ unterbrach Julius die Mätin, welchem diese Worte von neuem bewiesen, was er verloren. „Heute noch reise ich zu ihr, sie muß mich hören, mir folgen.“

„Ich reise, Du bleibst,“ erwiderte energisch die Mätin, „wenn Du nicht alles verderben willst. Nöschchen hat recht, ich würde gerade so handeln, solche Giftwunden müssen langsam heilen und das Blut muß sich erneuern, dazu gehört aber Zeit.“

„Du gibst mir also Hoffnung?“ fragte Julius, dem die energischen Worte der Mutter jeden Widerstand nutzlos erscheinen ließen.

„Hoffe immerhin; wenn der rechte Augenblick gekommen und Deine Heilung bis dahin eine wahre und vollkommene ist, rufe ich Dich, verlasse Dich darauf, das heißt, wenn ich noch rufen kann. Bis dahin mache nicht den geringsten Versuch, Dich Nöschchen zu nähern, ich bitte Dich darum als Mutter, die nichts mehr hat auf dieser Welt als ihr Kind. Auf Wiedersehen, Julius!“

Die Mätin schritt der Thüre zu. „Und rüste Dich,“ setzte sie noch inhaltvoll bei, „es wird ein großer Augenblick, er wird Dich vernichten, wenn Du seiner nicht würdig kommst.“

Es lag etwas Geheimnisvolles, mächtig Ergreifendes in diesen letzten Worten der einfachen Frau. Julius fühlte jetzt schon, daß sie ihm immer im Ohr tönen werden in seiner öden Verlassenheit als ernste, heilige Mahnung.

## VII.

Der Winter verging in einsamer Zurückgezogenheit. Julius scheute die Fragen nach seiner Frau, außerdem hatte er keine Berechtigung, auf besonderes Entgegenkommen seiner Kollegen zu rechnen, die er so lange vernachlässigte. Die erste Zeit sprach er sich in einen ihm gewissermaßen berechtigt erscheinenden Groll auf Nöschchen hinein. Hatte sie die Berechtigung, ihn so ohne weiteres, ohne die Unterredung, um die er bat, ohne Abschied zu verlassen? Sie hatte ihn nie wirklich geliebt. Ein Weib, das liebt, verzeiht, gibt nicht so rasch auf, an diese falsche Sophistik des egoistischen Mannes klammerte er sich an. Das Theater steckte ihr wohl schon lange im Kopfe, die Triumphe, die sie gefeiert, hatten sie verdorben, er hätte von Anfang an nie seine Zustimmung geben sollen zu diesem öffentlichen Auftreten.

Bald änderte sich aber diese Stimmung, es imponierte ihm diese Entschlossenheit, die Energie, der Stolz dieses Weibes. Wie er sie verkannt! Das war das Unglück, daß er immer und immer das Schüchterchen in ihr sah, immer ein Kind vor sich zu haben meinte. Sie redete ihm das immer ein, das Vollblutweib. Vollblut! Verdorbenes, sündhaftes Blut, weiter nichts. Die ginge freilich nicht so rasch, die wäre freilich verführlicher, nähme es nicht so schwer. Ein echtes Vollblutweib nimmt es aber schwer, seines Wertes sich bewußt, in seinen feinsten, edelsten Gefühlen verletzt. In der Zartheit der Seele liegt die Rasse, nicht in den üppigen Formen, in dem sündhaft lodernden Blick, in dem schimmernden Haar, und gegen diese Rasse kann die ganze Hölle anstürmen, sie wird sie nicht zerstören, und Nöschchen gehörte zu dieser Rasse! Hätte sie ihm in einer rührenden Scene unter Thränen verzeihen und dann ruhig mit ihm weiter leben sollen, hätte ihn das glücklich gemacht, ihn geheilt? Gewiß nicht. Die Mätin hatte recht, Giftwunden müssen allmählich heilen — wenn sie nur überhaupt heilen — das ist die Frage.

Zuerst war er entschlossen, auszugehen, um die alten Erinnerungen zu bannen, ganz zu brechen mit

der Vergangenheit, doch er verzögerte den Entschluß von Woche zu Woche. Es war ihm, als gäbe er damit die letzte Hoffnung auf, die in seinem Innern lebte, und was hatte er denn noch als die Erinnerung!

Die Mätin hatte ihm das Bild Nöschchens zurückgelassen, das Schüchterchen, er war nicht allein. Oft zwar veränderte sich plötzlich der große, seelenvolle Blick und zorniges Leuchten drang herab, dann sah er sich zu den Füßen Warwaras im üppigen Boudoir, es war eine tief beschämende Erinnerung, in ehrlicher Abbitte erhob er sich zu dem Bilde, und der kleine Kindermund lächelte wieder verheißungsvoll. „Es wird ein großer Augenblick, bereite Dich darauf vor.“ Wie die Mätin das sagte! Welchen wollte sie denn wählen, wann wird er eintreten? Nach Wochen, nach Monaten, oder nach Jahren? An die Arbeit, das ist das Beste! Die vielen Aufträge, bei denen es sich nicht so fest um hervorragende Leistungen als um Chic und rasches Fertigmachen handelte, hatten ihn verdorben, ungewissenhaft gemacht, unwillkürlich akomodirte er sich seinen Bestellern, denen eine gewisse glatte Gefälligkeit das Höchste in der Kunst war. Die Stunden inneren gewaltigen Schaffensdrangs mit ihrem hinreißenden Zauber waren ihm fremd geworden, jetzt kamen sie wieder. Aus ungestilltem Sehnen, Neue, Hoffnung wob sich in ihm eine Seelenstimmung, die ihm, dem Künstler, sehr vorteilhaft war.

Eine Erinnerung peinigte ihn förmlich, trotz ihrem heiteren Inhalt, durch ihre ständige lebendige Wiederkehr, die Erinnerung an die Ahnungen Nöschchens, an die Pläne, die sie geschmiedet —

Ein Kind! — Welche Fülle von Wonne lag jetzt in seiner Verlassenheit für ihn in diesem Wort, und es gab eine Zeit, in welcher es für ihn ein gefürchtetes Wort war, das nur alle möglichen Sorgen, Aerger und Beeinträchtigung des eigenen feinen Lebensgenusses in sich barg. Jetzt kam ihm das wie ein Frevel vor, der sich an ihm gerächte. Der Gedanke bedrängte ihn so, seine Phantasie war so voll davon, daß ihn verlangte, ihn wenigstens künstlerisch auszuleben.

Ein sonderbares Leben kam in das bisher so stille Atelier, an tadellosen Modellen war kein Mangel, sie kamen getragen an der Mutterbrust, getrippelt und gelaufen in allen Größen und Farben. Er ließ sie ruhig gewähren, schreien, lärmern, alles herumzerren, begucken und benützen auf ihre Art und beobachtete jeden Blick, jede Bewegung und Geberde, jede ihrer Freuden, ihrer Schmerzen, das Schmolzen und Lächeln, den jähen Zorn, die überschwengliche Liebe, und von Tag zu Tag besser verstand er diese neue Welt, ihre Geheimsprache, den tiefen vorbildlichen Sinn, der ihr innewohnt, und aus seinen eigenen Seelentiefen stieg die Kindheit wieder herauf, angezogen von verwandten Elementen, und die Weisheit der Welt erblickte vor ihrem milden, beruhigenden Licht.

Er machte unzählige Skizzen, dann mitten in der Arbeit ließ er sich von der lärmenden Schar widerstandslos bedrängen. Wenn sie ihn dann umkletterten, auf seine Erzählung horchten, sein Werk kritisch betrachteten, dann sah er oft auf zu Schüchterchen an der Wand und es war ihm, als müsse es heranstreten aus dem Rahmen und nach einem der Kleinen greifen, und er konnte nicht wegsehen, bis ein nasser Schleier ihm den Blick trübte.

Was er eigentlich wollte mit der Schar kleiner Modelle? Die Leute im Hause, die ganze Nachbarschaft lachte über den verrückten Maler. Unter seinen Kollegen ging das offene Gerücht, Decaro sei übergeschnappt, ein vernünftiger Mensch bringt doch nicht ein Schock Kinder auf sein Atelier, am wenigsten ein Lebemann wie Decaro, der bisher in den besten Gesellschaftskreisen verkehrte! Am Ende hatten sie recht, ein Wunder wäre es ja nicht. Er wußte wirklich selbst nicht recht, wo denn das hinauswollte. Schon waren Monate vergangen, und er hatte noch keine ernste Arbeit angefangen. In seiner Brust regte sich schon lange das Motiv, aber den rechten Ausdruck dafür wußte er immer nicht zu finden, die rechte Erhebung fehlte ihm noch immer.

Es dämmerte im Atelier. Julius hatte unermüdet gemalt, sein kleines Modell, ein zweijähriger Knabe, war vom Schläfe übermannt in die Purpurfalten zurückgesunken, die seinem rofigen Körperchen



zum Hintergrund dienend, dasselbe in seinem ganzen Farbenreiz erblicken ließen, jetzt lösten sich alle Farben und flossen in einander, die Umrisse auffaugend. Das sind die Stunden der Empfängnis für den Künstler, die Außenwelt zerfließt, die Innenwelt wagt sich hervor in das freie Revier.

Im Hintergrunde saß die Mutter des Kleinen, auch eingeschlafen, Julius hatte sie ganz vergessen; auch er träumte, die Palette noch in der Hand, sein Blick ruhte auf Schüchterschen, in dem schwindenden Licht gewann es erst rechtes Leben; besonders wenn er die Augen halb zudrückte, da war es ihm, als ob sie ihm zunickte und zu dem schlafenden Kinde sich wendete, immer stärker wurde der Eindruck, jetzt trat sie deutlich vor, streckte die Arme darnach aus, die weiße Krause bewegte sich, sie ergriff das Kind, hob es hoch und küßte und herzte den leuchtenden Leib.

Julius zitterte vor Erregung, sehnüchtigem Verlangen. „Nöschchen,“ flüsterte er unwillkürlich, da lachte das Weib auf, die Mutter des Kleinen, sie war es.

„Schon ausgeschlafen, Herr Professor? Und's Gusti halt auch — auch schlafen das Gusti! Das liebe, gute Gusti!“ Ihre Küsse schnalzten laut. „Dürft'n wir gehn?“

„Ja, gehen Sie nur, aber morgen in aller Frühe kommen Sie mit dem Gusti; ich brauche Sie mehrere Wochen und bezahle gut,“ erwiderte Julius.

Jetzt wußte er, was er malen wollte, „Das Mutterglück!“

„Wann macht er Ihnen denn am meisten Freude, der Gusti?“ fragte er den andern Tag die Frau.

„Das ist schwer zu sagen,“ meinte sie, „in der Früh, meine ich, wenn ich aufwach' und er mich so freundlich anlacht, dann wird er gebadet, dann sollen Sie ihn sehen, was er da für G'schicht'n macht.“

„Nun, so baden Sie ihn einmal da, morgen früh gleich und lassen Sie ihn die G'schichten machen.“

Den andern Tag waren sonderbare Vorbereitungen getroffen im vornehmen Atelier Decaros; in einer kleinen Badewanne patzte der kleine Gusti seelenvergnügt und fuhr sich mit dem großen Schwamm über das dicke Gesichtchen. Die Mutter stand schmunzelnd daneben, plötzlich hob sie ihn hoch empor mit kräftigen Armen, mitten hinein in das goldige Sonnenlicht, das zum Fenster hereinbrach, und der Junge jauchzte vor Lust und Lebenswonne, streckte die derben Glieder und ein Strahl verklärte das Gesicht der Mutter, das gar nicht hübsch war. Sie dachte jetzt nicht an die Sitzung, nicht an den Maler, sie war daheim in ihrem ärmlichen Stübchen und freute sich ihres Gusti. Das war's, der Eindruck haftete. Er malte mit Feuereifer, lachte und scherzte mit Gusti, um ihn bei guter Laune zu erhalten, als er aber zur Mutter kam, da flog sein Blick immer wieder hinauf zu dem Bild an der Wand und zuletzt war es auf einmal das Schüchterschen, das den kleinen Gusti emporhielt, und ein solches Freudegefühl, ein solches Glück sprach aus dem ganzen Körper, der seiner köstlichen Frucht förmlich entgegenjauchzte, daß er selbst begeistert davon war. Er konnte nicht aufhören zu malen, und wenn Feierabend war, saß er allein stundenlang vor dem Bilde mit überquellenden Augen.

Wenn es so gekommen wäre, alles wäre anders geworden, was war dagegen Warwara, der zweifelhafte Ruhm, der glänzende Verdienst, das lärmende Genußleben! Und konnte es nicht so kommen, wenn der große Augenblick — er harrete darauf von Woche zu Woche, auf Weihnachten hoffte er sicher — doch er saß allein in der öden Wohnung an dem heiligen Abend und harrete vergebens auf einen Brief, ein Lebenszeichen. Ostern, Auferstehungsfest! Nichts. Das Frühjahr kam, die Bäume schlugen aus; er sah zwar wenig davon, aber er fühlte es, das Drängen wuchs und das Hoffen ins Unendliche. Das ist die Zeit, in der neues Blühen den alten Moder bedeckt, in welcher der zarteste Keim, neue Wurzeln schlägt, in der sich alles sehnt, was noch zu sehnen hat — wenn er jetzt nicht kam, der Augenblick, kam er wohl nie mehr — der Sommer bringt nicht, was der Frühling versagt, und wenn zum zweitenmale die Blätter darüber fallen, dann ist alles darunter begraben — für immer.

Nöschchen hat ihre Studien beendet, sie wird ein Stern der Bühne werden, gefeiert, angebetet, sie

wird des geschmacklosen Narren lachen, der sie, die köstliche Knospe, der überreifen, entblätterten, aufdringlichen Rose geopfert — teuflischer Gedanke! Oft war er entschlossen, nach Hamburg zu reisen, oder sich wenigstens bei der dortigen Polizei um die Adresse der Rätin Martius zu erkundigen, immer unterließ er es wieder aus Furcht, der Rätin, seiner treuen Sachwalterin, alles zu verderben, etwas auch aus männlichem Stolz, er konnte nicht gewinnen in den Augen Nöschchens durch einen solchen Schritt. Warwara verlor er unterdessen ganz aus dem Gesicht, nur einzelne Kunde drang von ihr in seine Einsamkeit, sie hatte bereits eine weitere Station auf ihrem Wege zurückgelegt, der Realismus, welchem sie für diese Saison ihr Haus geöffnet, war bereits wieder daraus verdrängt und zwar von dem Spiritismus in Gestalt des berühmtesten Doktors und Professors M. aus Wien, der im Palais Araschin eingezogen und in der Gräfin selbst ein vorzügliches Medium entdeckt haben wollte. Julius kannte die nächste und wohl letzte Station — das Morphium!

Es schauerte ihn bei dem Gedanken, Nöschchen, sein Weib, zu ihrer Gefährtin bestimmt zu haben, und er mußte zuletzt noch das Schicksal preisen, daß es so gekommen.

Aber auch das Frühjahr verging, die Blüten zerstäubte der Wind, auf den Feldern reifte schon die Ernte. In seinem Atelier war es wieder still geworden, das „Mutterglück“ stand fertig auf der Staffelei. Von verschiedenen Seiten waren ihm schon Angebote gemacht worden, die Kunsthändler, die ihn aufsuchten, mußten alle wieder unverrichteter Sache abziehen. Julius konnte sich nicht trennen davon.

Endlich entschloß er sich, wozu länger die Qual, es sollte die letzte Dämmerstunde sein, die er vor ihr verträumte, morgen sollte es fort. Einen Strich gemacht durch die Vergangenheit mit ihrer Lust, ihrem Schmerz, ihrer Schuld, und ein neues Leben begonnen! Wie es ausfallen wird, ob er von neuem versinken wird in dem verderblichen Strudel, der ihn schon einmal ergriff? Wenn Du es nur beantworten kannst, Du trotziges, hartes Nöschchen! Wie sehr er sich auch Mühe gab, einen Groll gegen sie in sich zu erregen, seinen ganzen Männerstolz wachzurufen, das aufwärts gewandte lichtvolle Gesichtchen war zu entzückend und wenn er seinem Blick folgte auf das strampelnde Gusti, dann war es vorbei, verloren, für immer verloren ein namenloses Glück, und alles Aufraffen, Vergessensuchen war vergebens, nichts blieb als die Neue, bitterer Vorwurf.

Da brachte das Dienstmädchen die Post, Zeitungen, Briefschaften, er machte ihr ein Zeichen, sie soll dieselben auf den Tisch legen; was kümmerte ihn das alles? Morgen verkauft er das Bild, kündigt die Wohnung — aus, alles aus!

Er wartete, bis die letzte Kontur der glücklichen Mutter in der Dunkelheit untertauchte, dann trat er an den Tisch, entzündete die Lampe und griff mit einem schweren Seufzer nach dem Einlauf. Das Ausstellungskomitee in Brüssel, Kunsthandlung F. und Söhne, Figaro — achtlos, uneröffnet warf er alles zur Seite — da fiel ein Brief auf den Boden, ein Privatbrief dem kleinen Formate nach — er mußte lachen über die hastige Gile, mit welcher er ihn aufgehob — närrisches Herz, immer noch Hoffnung! Es war eine Damenschrift, Poststempel Hamburg. Die Finger zitterten ihm, er wandte ihn hin und her. Aus Hamburg — eine Dame! Unsinn, Narr! Und immer noch öffnete er ihn nicht. Er mußte sich setzen, dann nestelte er mit fieberhafter Hast an dem Couvert, er kam nicht zu stande damit, ein Falzbein war auch nicht zur Hand, mit einem Nuck riß er es entzwei, den Brief mit. „Lieber Julius!“ Die Buchstaben wälzten sich durch einander, er stand auf und trat dicht vor die Lampe. „Endlich! Der große Augenblick ist da!“ Er las nicht weiter, er drückte den Brief an die Lippen, als ob er von Nöschchen selber käme, und bedeckte ihn mit Küssen und Thränen, dann trat er vor das Bild, wie eine Verheißung stand es vor ihm, doch das war Uebermut, eine üppige Phantastie, er war ja so glücklich genug, mehr als er verdiente. Es dauerte lange, bis er den Brief weiter las. „Nöschchen ist reif zur Verzeihung, ich hoffe, Du auch. Erinnerere Dich, was ich Dir bei unserem Abschiede sagte: „Es wird ein großer Augenblick, er wird Dich vernichten, wenn

Du nicht seiner würdig kommst.“ Ich erwarte Dich in den nächsten Tagen, teile mir Deine Ankunft mit. Auf frohes Wiedersehen. Deine treue Schwiegermutter. Hamburg, Wilhelmstraße Nr. 14.“

Ein großer Augenblick! Ja, das ist er auch, aber diese geheimnisvolle Betonung, damals schon und jetzt wieder! Die Mutter war sonst nicht so pathetisch angelegt. Doch jetzt war keine Zeit, darüber nachzudenken, das Bahnbuch her! Neun Uhr zehn Minuten Expresszug nach Hamburg. Jetzt ist es acht Uhr, es geht noch, es muß gehen! Das war eine wilde Hast, Junggesellenpacken, einhalb neun Uhr stand er wahrhaftig mit dem Kofferchen im Atelier. Und der Kunsthändler, den er für morgen vormittag bestellt? — Soll froh sein, wenn er es überhaupt noch bekommt, das Mutterglück!

\*

Wilhelmstraße 14! Der Kutscher sah mißtrauisch auf den bleichen, erregten Mann, der mit auffallender Hast ihm den Befehl gab.

Julius hatte von der Bahn aus einen Boten an die Rätin gesandt mit dem Auftrag, das Billet nur der Dame selbst zu übergeben, er ahnte irgend eine notwendige Vorbereitung, Ueberraschung.

Was hatte er sich nicht alles zurecht gelegt diese Nacht im Coupé, warum wartete die Rätin so lange, über das Frühjahr hinaus? Was hatte sich wohl besonders ereignet? Was mußte denn abgewartet werden? Einmal glaubte er schon die Wahrheit zu erraten, Nöschchen war mit ihren Studien zu Ende und daran, ein Engagement anzunehmen, die Mutter wollte es um jeden Preis verhindern und hoffte auf seine Hilfe. Wenn es das wäre, war die Reise wohl umsonst, eine neue, furchtbare Enttäuschung. Doch das stimmte nicht mit dem Ton des Briefes — ein großer Augenblick! Krank am Ende, schwer krank — zum Abschied für immer! Der ganze Brief der Sarkasmus eines verzweifeltsten Mutterschmerzes! Nein, auch das war unmöglich, man hätte ihn vorbereitet. Die Zweifel und Fragen der Nacht bestürmten ihn auch jetzt wieder in dem Coupé, mit welchem er durch die Straßen Hamburgs fuhr.

Er war fremd in der Stadt, hatte keine Ahnung, wo die Wilhelmstraße lag. Ein paar mal blieb der Wagen stehen im Gedränge des lebhaften Verkehrs, dann schnürte sich ihm die Brust zusammen, eine unendliche Angst befiel ihn vor dem großen Augenblick.

Jetzt hielt der Wagen wirklich, der Kutscher öffnete den Schlag, es war eine enge, finstere Straße, ein altes, düsternes Haus die Nummer 14. Die Pension der Rätin war schmal, vielleicht trieb sie nur die Not zur Verjöhnung. Zwei dunkle Treppen hinauf, er fragte eine Magd nach Frau Martius. „Im vierten Stock,“ antwortete sie, mit einer geringschätzigen Miene ihn betrachtend.

Die Not, es war nichts anderes, nur die Not!

Er stieg langsam hinauf. Wie sollte er vor ihr erscheinen, zerknirscht, reuevoll, oder im männlichen Selbstbewußtsein? Wöglich sprang er stürmisch hinauf und zog heftig an der Glocke. Er war mit sich im reinen, stürmisch an die Brust drücken wollte er sie, jeden Vorwurf ihr wegküssen von den heißersehnten Lippen.

Tritte näherten sich, leise öffnete sich die Thüre, die Rätin war es. Sie legte den Finger auf den Mund, Schweigen gebietend. Er las es in ihrem strahlenden Antlitz, es war nicht die Not, nicht der Tod, der ihn rief, ein unbändiges Freudegefühl erfaßte ihn, er küßte die mütterliche Hand. Da — was war das? Jeder Nerv bebte — dieser Ton! Ein Lallen, ein Lachen — hatte er alles nur geträumt und kam er aus seinem Atelier, zu seinem kleinen Modell? Wartete Gusti auf ihn?

„Komm,“ flüsterte die Rätin, „fasse Dich.“

Da öffnete sie die Thüre, eine Lichtflut drang in den finstern Gang.

Julius prallte zurück — das Bild, das Mutterglück! Die hölzerne Wanne auf dem Tische, das weiße Linnen, die Mutter vom grellen Lichte überflutet, Gustis rosige Glieder hoch über goldigem Gelock strampelnd, jauchzend. Da schrie er auf: „Nöschchen!“

Die Mutter wandte sich, sie war's, sein Weib. Das Kind entglitt fast ihren Händen, da lag es schon in den Armen des Mannes, der es mit Küssen



zu ersticken drohte. Geängstigt streckte es das Aermchen nach der Mutter aus und zog so den fremden, fürchterlichen Mann mit hinüber zu ihr, eine lebendige Brücke bildend, und mit stürmischer Wonne, alles vergessend, flogen die beiden wunden Herzen einander zu auf dieser köstlichen Brücke. „Julius! Nöschen!“ Das Kind hing stumm, erstaunt zwischen den Verzweigungen.

Und dann — dann ging es an ein Fragen, Erzählen, als ob all das Entsetzliche nicht geschehen, als ob er nur zurückkehre von einer langen Reise zu seinem Glück.

Nöschen — wie gesund und herzig er sei, der kleine Julius — ja, Julius hieß er, da lag ja alles darin, aller Schmerz des letzten Jahres, alle Sehnsucht, alle Vergebung — und wie klug, wie fein

Kind in seinem Alter — „Mama — sage Juli — süßer Juli — Mama!“

Der Kleine lachte lachend, mit der Faust um sich schlagend, die zwei Silben, die wie Himmelsmusik klangen in Julius' Ohr.

Er — mit was er denn genährt würde, doch mit Milch und Mus und nicht mit künstlichen Sachen. Wie viel er schon wiege? Ob er schon



Gabriel May: Erwartung.

Photographie-Verlag von Gustav Schauer in Berlin.

einmal krank gewesen? Und das Grübchen im Sinn und diese kräftigen Arme, die breite Brust. „Was wird denn aus meinem kleinen Juli, was denn? Ein Soldat? Nein, dazu ist er zu klug. Ein Gelehrter? Nein, dazu ist er zu ausgelassen. Ein großer Sänger? Ja, ein großer Sänger wird aus meinem Juli, er singt ja jetzt schon wie ein Vogel.“ Und dabei ging der kleine Engel von Hand zu Hand und das Körperchen war feuerrot von den sich mengenden Küffen der Eltern.

Die Mutter hatte das Zimmer verlassen, der kleine Julius schlief ermattet vom Bade in seinem Bettchen, die feierliche Stille weckte sie aus der seligen Betrachtung, sie sahen sich verwirrt an und erstaunten selbst, daß sie sich noch gar nichts gesagt.

In Julius war es und er begann, das schlummernde Kinderantlitz im Auge. Es war eine Befreiung, diese Schilderung seines Wesens, seiner Neue, seiner Sehnsucht und Befreiung, und als

Nöschen dann eingestand, daß es ihr trotz allem, was er ihr angethan, hart angekommen sei, bei ihrem Vorsatz zu verharren, daß sie oft nahe daran war, ihm zu schreiben, und nur die Mutter in bester Absicht sie daran verhinderte, wie sie dann, als ihre Stunde nahte, sich nach ihm geseht, sich einen Vorwurf machte, ihm sein Glück nur einen Tag vorzubehalten, wie sie dann noch einen Monat warten mußte und noch einen, da der Arzt jede Aufregung verbot und nun heute förmlich überrumpelt wurde.





Angriff auf einen Bären. Originalzeichnung von Aug. Specht.



Die Mutter versprach ihr, erst die nächste Woche zu schreiben. Wie sie sich das Wiedersehen ganz anders, viel ernster vorgestellt, daß sie sich wieder davor gefürchtet — da war seines Glückes kein Ende.

„Schüchtern! Nicht wahr, jetzt darf ich Dich wieder so nennen?“

Sie nickte ihm selig zu. Es war dasselbe Gesichtchen wie einst unter dem Hut, dieselben treuen, großen Augen, nur eine vornehme Würde und der feine Zug eines erlittenen herben Schmerzes kamen jetzt darin zum Ausdruck, und wie damals lag es an seiner Brust voll neuen, heiligen Glaubens.

Die Mutter war leise eingetreten, die feierliche Stille im Zimmer sagte ihr alles.

„Wenn das der Nat erlebt hätte!“ flüsterte sie für sich, eine Thräne zerdrückend.

\*

Der junge Decaro war weder Soldat, noch großer Sängler geworden, sondern ein tüchtiger Arzt. Er hatte sich in einem der ersten süddeutschen Badeorte eine vortreffliche Stellung und ein trauliches Heim erworben, das er mit seinen Eltern teilte, dem noch immer thätigen, berühmten Vater und der noch immer reizvollen Mutter.

Eines Nachts wurde er in das erste Hotel des Ortes geholt zu einer schwer frankten Dame, welche erst vor kurzem zum Gebrauch des Stahlbades eingetroffen.

Er fand dieselbe zusammengesauert in einem Lehnstuhl sitzend, von einem Kammermädchen bedient. Sie mußte einmal eine große Schönheit gewesen sein, das magere, abgelebte Gesicht trug noch die deutlichen Spuren, daß spärliche rote Haar war stark mit Grau untermischt.

Die konvulsivischen Zuckungen der Glieder, der starre, verschleierte Blick, der verdächtige Geruch ließen keinen Zweifel über die Art ihres Leidens, es hätte dazu nicht der Dienerin bedurft, die auf eine halbgelüllte Flasche und eine silberne Injektionspritze zeigte, die auf dem Tische lag.

„Frau Gräfin läßt es einmal nicht, heute hat sie wohl zu viel erwischt. Ich hörte kein Atmen, da schickte ich nach dem Herrn Doktor. Mein Gott, sie treibt es schon lange und immer ärger, immer ärger. — Frau Gräfin!“ schrie sie ihr mit einer rauhen Stimme unbarmherzig in das Ohr, „jetzt ist er da, der Herr Doktor.“

Die Gräfin hob schwerfällig das Haupt, plötzlich belebten sich die stumpfen Augen, die müden Züge, ihre zitternde Rechte erhob sich mühsam, dann fiel sie wieder in den Schoß zurück.

„Ihr Name, Herr Doktor?“ fragte sie.

„Decaro.“

Sie nickte mit dem Kopfe und lächelte zufrieden. „Bom Vater Decaro ein Sohn, nicht wahr?“

„Zu dienen, Frau Gräfin.“

„O, meine Augen sind noch gut und auch mein Gedächtnis. Er lebt noch, nicht wahr, der Julius Decaro?“

„In voller Gesundheit.“

„Das freut mich, freut mich sehr! In voller Gesundheit und Glück. Grüßen Sie ihn von der Gräfin Kraschin, dem Vollblutweib mit der Morphiumspritze.“ Sie kicherte in sich hinein; dann verglasten wieder die großen Augen, ein heftiges Zittern überlief den gebrochenen Leib, qualvolle Atemnot stellte sich ein.

„Die Frau Gräfin wird die Nacht kaum überleben,“ sagte der Arzt zu der Wärterin. „Telegraphiren Sie an ihre Angehörigen.“

„Sie hat keine, die sich für sie interessieren, seit der Herr Graf gestorben ist, außer ein entfernter Vetter, der ihr ein jährliches Gehalt auszubezahlen muß, und der freut sich noch früh genug,“ entgegnete verdrießlich die Zofe.

Drei Tage darauf war das Leichenbegängnis der Gräfin Kraschin, sie wurde auf dem Friedhof des Ortes beerdigt, der Vetter schenkte wohl die Kosten der Verbringung der Leiche in die gräfliche Gruft nach Hohenheim.

Dem Sarge folgte niemand als die Familie Decaro.

S p r u c h.

Lieblichster Trost in allem Leiden: An liebem Angesicht sich weiden. W. Eigenbrodt.

Auf der Bärenfährte.

(Siehe das Bild Seite 793.)

So oft ich in Knabenjahren einen jener Bärenführer sah, so wie sie früher, in Norddeutschland zumal, viel häufiger als jetzt von Ort zu Ort herumzogen, habe ich eines hochgewachsenen, starknochigen und trotz seiner fünfundsiebzig oder achtzig Jahre, die er damals zählen mochte, noch immer rüstigen Mannes gedenken müssen, der mich in ersten Kinderjahren manchmal auf den Knien geschaukelt. Daß dieser Mann — er war mein Großvater und war bis nahe an sein Lebensende Verwalter ausgedehnter gräflicher Güter in Ostpreußen gewesen — einst in jungen Jahren einen Bären im Ringkampfe bezwungen hatte, das machte ihn in unseren Kinderjahren nur noch größer. Die Geschichte war so gewesen. Sehr oft kamen Leute, zumeist Slovaken, bei dem Verwalter um die Erlaubnis ein, sich mit ihren Bären vor dem Gutspersonal produzieren zu dürfen. Einmal hatte sich nun ein Mann mit einem besonders großen, übrigens gutartigen Tier eingefunden, was meinen Großvater ungemein reizte, an ihm einmal seine Körperkraft zu messen. Und er konnte sich da schon Respektablen zutrauen! Dem zum Beispiel einen hohen Sack voll Weizen mit einer Hand packen und auf den Wagen werfen, war eine Kraftprobe, die er schon manchmal, wenn die Knechte beim Verladen von Getreide nach seinem Dafürhalten etwas zu jaunselig hantirten, vollführt hatte. Also nach vier Wochen erschien der Führer zum verabredeten Ringkampfe mit seinem Bären wieder. Langsam, aber wie eine eiserne Klammer legte dieser die rechte Bordertage um meines Großvaters breiten Nacken und wühlte schon die andere Tage zur Umarmung — da stemmte der Mann das Knie vor, umklammerte den Bären dicht unter den Achselhöhlen blitzschnell mit seinen muskulösen Armen, hob ihn hoch und presste ihn mit Rieskraft an sich. So hielt er das mächtig arbeitende Tier eine furchtbare Weile — dann warf er's fast leblos mit gewaltigem Ruck zu Boden, wo es bald darauf verendete. Der arme Slovake jammerte. Nun, reichlich bezahlt, verließ er den Hof. Aber der Zottelpelz Meister Brauns leistete lange, lange Jahre als frohschickende Schlitten- und Wagentecke ganz vortreffliche Dienste. — Zweikämpfe mit wilden Bären sind ehemals, namentlich bei den Germanen, nicht selten gewesen. Welche Kühnheit und Kraft dazu gehörte, läßt sich ermessen. Zählt doch schon die Bärenjagd an sich zu den interessantesten, aber auch gefährlichsten Dingen. Haben die Jäger endlich die Fährte eines Bären entdeckt, so heißt es ihm mit List und Vorsicht zu folgen bis zur Höhle. Durch eigens dressirte Wolfshunde wird er hinausgeklafft und von ihnen gestellt. Mancher Klaffer zahlt den Mut mit seinem Leben. Denn ein angefallener Bär, besonders eine Bärin, wenn sie Junge zu verteidigen hat, ist furchtbar; noch wütiger im Hunger. Da mußte sich einmal ein von einem mächtigen Grizzlybär verfolgter nordamerikanischer Jäger auf einen Baum retten, wobei ihm die Flinte entfiel. Unten am Stamme wartete nun das Tier den ganzen Tag. Gegen Mitternacht holte es drei weitere Bären, und alle saßen bis zum andern Nachmittage brummend um den Baum herum. Wäre es dem Jäger nicht gelungen, vermittelst einer langen Astrinde, an die er seinen Halsshawl knüpfte, die Flinte vom Boden bedächtig in die Höhe zu ziehen, er wäre, noch dazu bei der eifrigen Winterfalte, verloren gewesen. So aber schoß er von seinem Sitz einen Bären nach dem andern nieder. Unser Bild zeigt den Augenblick, da die Bärenmutter wütend aufgerichtet ihre Taten gegen die Hunde zum vernichtenden Schlage erhoben hat. Die Gelegenheit benützt der Jäger. Ein wohlgezielter Kugelschuß ins Auge — denn anders ist es nicht rasam, einen Bären zu treffen — und die Bärin stürzt hintenüber. Unsere Schützen haben einen besonders glücklichen Tag: die riesige Bärin und drei lebendige Junge obendrein! Ernst Krcowski.

Volkshaukunst.

Von

Oskar Marmorok,

Architekt in Wien,

Erbauer des internationalen Dorfes in der Rotunde des Praters.

Den Inbegriff der bildenden Kunst des Bauers bildet sein Haus, dessen Geschichte mit den Orts- und Bodenverhältnissen, unter denen es entsteht, innig zusammenhängt. Das älteste Bauernhaus ist allüberall naturgemäß aus Holz. Erst mit dem Fortschritte der Kultur, der in der Ausrodung des Waldes, in der Urbarmachung des Bodens besteht, wird es durch das gemauerte Haus ersetzt. Sprachlich gibt sich in unserer mütterlichen Zunge diese Reihenfolge darin kund, daß die noch heute üblichen bantechuischen Ausdrücke, soweit sie das Holz und seine Bearbeitung betreffen, ausnahmslos germanischen Ursprungs sind, während die Namen für die Materialien und Hantirungen des Maurers, da doch die Kultur aus Rom nach Deutschland kam, dem Lateinischen entnommen sind.

Der Gegensatz von Wald und Feld umfaßt die ganze Geschichte des Bauernhauses. Der Wald stellt das poetische Element im Naturleben dar, das Feld das reale, praktische. Waldbau wird nicht für das lebende Geschlecht allein und

auch nicht bloß um des Erträgnisses willen betrieben, das Feld aber wird nur bebaut mit Rücksicht auf die Ernte, die es bringen soll. In ähnlicher Weise pflegt sich der Waldbauer vom Feldbauer zu unterscheiden: er ist ungebildeter, von der Kultur weniger belect, roher, wilder, aber er ist, ich möchte sagen idealistischer als der geizige, profrige, selbstjüchtige Feldbauer, der die Vögel vertreibt, wenn sie nicht die Insekten vertilgen, der die bunte Volkstracht als unpraktisch mit einer grauen, sich der Stadtracht nähernden vertauscht und beim Hause nur darauf acht hat, daß es genug geräumig sei, nebst dem Gesinde das Vieh zu beherbergen und insbesondere den Segen des Feldes aufzunehmen. Aber so weit gleichen sich noch beide, Feld- und Waldbauer, daß sie sich gesundes, natürliches Empfinden für alles bewahrt haben, und indem sich dieses in der Art, wie sie ihr Haus bauen, ausprägt, erzeugen sie jene naimutigen Schöpfungen, welche den Städter anheimeln und anziehen.

Der Bauer schmiegt sich dem Boden an, auf dem er steht, berücksichtigt die Welt- und Wetterrichtungen, versteht das Material, das er benützt, verwendet es nur nach seinen Eigenschaften, setzt nie und nirgends die Decoration der Funktion des Bauteiles entgegen und befolgt so die ersten, wichtigsten Grundregeln des Bauens, welche die akademische Architektur längst außer acht läßt. Er macht die Einteilung des Hauses nach seinem Bedürfnisse und läßt sich dabei nicht durch Symmetrie oder weiß Gott welche ästhetischen Geseze stören. Das Neuere ist die treue Konsequenz des Innern, und alles hat seinen Sinn, seine Bedeutung. Das Haus selbst ist dem Menschen proportional: die Zimmer, die Türen, die Fenster sind nicht allzu groß wie in unseren Stadthäusern. Der Mensch fühlt sich als Teil der Wohnung, des Hauses; er hat noch Beziehungen mit demselben. Dieses von innen heraus nach außen Gebaute ist ein Spiegel des inneren Lebens. Es verhält sich das Bauernhaus zum städtischen Zinshause wie ein nach Maß gefertigtes, individuelles Kleid zum fabrikmäßig für das Durchschnittspublikum erzeugten.

Noch eines ist, was den Bauernhäusern ebenso wie den Schlössern und Burgen des Mittelalters das Gepräge des organisch Erwachsenen ausdrückt: in der Regel hat eine ganze Reihe von Geschlechtern an dem altväterlichen — dort ist auch das Wort entstanden — Hause umgebaut, erweitert, geschmückt, fortgebildet und zwar immer in freier Gestaltung, nach Bedürfnis, nicht nach konventionellem Plane. Man ist dabei zwanglos bis zur ästhetischen Barbarei, aber das Haus wird so ein Denkmal nicht nur des Erbauers, auch seiner Söhne und Enkel; in einem tiefen Sinne repräsentirt es die Familie als eine historische, wachsende und fortblühende Kette von Geschlechtern, wie es das moderne Haus mit seinen unterschiedenen, fortbildungsunfähigen Räumen und seinen „einziehenden“ und nicht darin aufgewachsenen Mietern nie kann.

Das älteste der in Deutschland sich vorfindenden Bauernhäuser reicht nicht über das 15. Jahrhundert zurück; die meisten stammen aus dem 17. Jahrhundert, aus den Zeiten nach dem dreißigjährigen Kriege. Grundplan und innere Einteilung, sowie die Art der Konstruktion sind uralte, durch Tradition und Gewohnheit, in jedem Gau anders, scharf ausgeprägt erhalten. Dagegen sind Aufbau, Schmuck und Zierat nach der Zeit des Entstehens verschieden. Beinahe hätte ich gesagt „modern“. Denn auch der Bauer ist modern, neuerungsfüchtig, freilich dabei bedächtig und langsam, so daß er dem Städter um Jahrhunderte nachhinkt. So herrscht im Bauernhause, das genau so eingeteilt ist wie vor tausend Jahren, der Rokoko, und da die Laune der Mode diesen Stil in der Gegenwart wieder begünstigt, ist die um Jahrhunderte zurückgebliebene Bauernstube hochmodern!

Was die Geltendmachung und Erdscheinung des Bauernhauses noch begünstigte, war, daß es im Dorfe keine linealführende Baupolizei gab. Nicht in Reich und Glied wie Soldaten bei der Wachtparade mußten sich die Häuser aufstellen in einer, ins Endlose sich verlierenden, langweilig geraden Straße, sie konnten sich nach Laune und Gefühl anreihen längs des natürlichen, dem menschlichen Gange entsprechenden, das heißt geschlungenen Weges, überall Ausblicke und Prospekt gewährend. Diese Freiheit kam auch der malerischen Gruppierung und Gestaltung zu gute, die zur Individualisierung des Hauses nicht wenig beiträgt.

Das Zeitalter des Zopfes und Haarbeutels, das für die Natur kein Verständnis hatte und Wald und Feden verächtlich, schämt sich auch des Holzes als Baumaterials, bewirft es mit Stuck, um die Konstruktion zu verhüllen, einen Steinbau zu imitieren. So wird das erzeugende, das konstruktive Prinzip, das bei den Holzbauten deren Schönheit ausmacht, verdeckt und der Willkür Thür und Thor geöffnet, durch welche die Geister des Verfalles mit hereinzuschlüpfen. Der Sinn für architektonische Schönheit geht dergestalt verloren, daß Goethe angesichts des von den Bauern in väterlicher Weise neu aufgebauten „Bergdorfes“ entrüstet in die Worte ausbricht:

„Neuer Scheiterhaufen ist aufgebaut, Daß, wenn es Funten und Wind gefiele, Gott selbst verlore in jenem Epicte.“

Dieses Schwinden des Sinnes und Empfindens für die eigenartige Schönheit des Bauernhauses macht sich in erschreckender Weise in dem Dorfbilde bemerkbar. Nicht mehr der Bauer selbst, wie es seit Urzeit üblich war, nur ein



„gelernter“ Baumeister darf jetzt das Bauernhaus bauen. So will es die löbliche Behörde. Diesem Baumeister ist aber in der Gewerbeschule wohl das Verständnis für der Väter Weise gründlich ertötet, doch nicht genügende architektonische Bildung beigebracht worden, um an deren Stelle wieder etwas Gutes zu setzen. Dazu kommt die kühle Feuerpolizei mit Beschränkungen und Anordnungen, und daraus ergibt sich ein Resultat, das einen traurigen Gegenstand bildet zum Bauernhaus von früher. Und das schlechte Neue bewirkt überdies die Zerstörung des guten Alten. Wie viele Perlen der Volksbaukunst sind so spurlos hinweggefegt worden!

Endlich ist die Erkenntnis der Verluste aufgegangen, und man beginnt auch in Künstlerkreisen zu fühlen, daß die Volksbaukunst ein reicher, erfrischender Quell ist, aus dem zu schöpfen für die altersschwache akademische Architektur nur labend und belebend sein kann, wie ja auch das Volkslied einen frischen Zug in die Literatur gebracht hat. Der Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine hat sich die rühmliche, wahrhaft patriotische Aufgabe gestellt, zu sammeln, was an hervorragenden Beispielen der Volksbaukunst vorhanden ist. Man wird staunen, was da zusammenkommt. In unserer Zeit der Amateurphotographie kann da jedermann sein Scherlein beitragen. Und er verjäume es nicht, mitzuhelfen zur Erhaltung der Volksbaukunst!

### Fritz von Stein.

Zum fünfzigsten Todestage.

Von

Dr. S. M. Prem.

Von den vielen Persönlichkeiten, die mit Goethe verkehrten, ist Fritz von Stein eine der wichtigsten. Ich brauche kaum zu wiederholen, daß dessen Mutter, die Frau Charlotte von Stein, in Goethes Leben eine Bedeutung hatte, wie sie wohl weder vor- noch nachher eine Frau über ein Männerherz erlangte. Der junge Stein empfing von Goethe das Interesse für Kunst und Naturwissenschaft, er lernte seinem Meister die lebhafteste Teilnahme für menschliches Geschick und das „durchgehende Wohlwollen“ gegen jedermann ab und unternahm schließlich in derselben Absicht wie Goethe, seinen Werdegang darzulegen, die Abfassung einer kurzen Selbstbiographie. Wir sind in der glücklichen Lage, das Bruchstück „Mein Leben“ von Stein in größerer Vollständigkeit zu bieten, als es bisher bekannt war. Dasselbe umfaßt elf halbbrüchig beschriebene Folienseiten blaugrauen Konzeptpapiers und wurde uns von Steins Enkelin, Fräulein Anna von Jobeltik, gütigst zum Abdruck überlassen. Es lautet:

Mein Leben.

An meine Kinder.

Mit einer wenig festen Gesundheit ausgestattet habe ich nur ungewisse Hoffnung Euch theuere Kinder erwachsen zu sehn und theile Euch daher schriftlich mit, was Euch über mein Leben interessieren kann. Nicht daß es geeignet sey um Euch stets als ein Beispiel zu dienen sondern bloß als eine Entwicklung dessen, was ich nach und nach geworden und wie ihr mich noch gekannt habt.

Ich wurde den 27. Oktob. 1773 in Weimar geboren. Als mein Vater Morgens um 2 Uhr von einem Ballo zurückkehrte fand er mich wie meine Mutter sagt nicht mit Thränen, sondern\*) lachend in die Welt getreten so weit ein neu gebornes Kind dieses ausdrücken kann. Obgleich das sechste Kind meiner Eltern, war ich das einzige, welches meine Mutter selbst stillte. Eine vorzügliche Liebe meiner Mutter war die Folge davon, und sie ist mir nachdem vier Schwestern alle unter dem Alter eines Jahres gestorben, vor meinen beiden Brüdern geblieben.

Mein Vater der eine der Hof-Stellen (als Oberstallmeister) bei dem Hofe des Herzog Carl August von Sachsen-Weimar bekleidete, war theils durch seine Dienst-Abhaltungen und Reisen, theils durch seine Neigung für Gesellschaft und eine kleine Spiel-Partie [nicht viel zu Haus und also nicht von großem Einfluß auf uns Kinder. Er besaß eine [sehr strenge Rechtschaffenheit,] eine [fast ängstliche Frömmigkeit, er verstand vollkommen die Landwirtschaft, hatte eine Liebhaberei für alles Technische,] besonders was die Verfertigung der Wagen anbelangt, [hatte den Ton der Welt], den er sich in seiner Jugend in Frankreich erworben [und ein angenehmes Neuhäres,] worin ihn keiner seiner Söhne erreicht hat]. Ungeachtet seine Mutter eine geborne von Rottenhahn von Rentweinsdorf in Franken eine ziemlichen Adels-Stolz besaß, so war doch bey ihm keine Spur davon zu finden. Sein Vater war 1733 im 30ten Jahr gestorben, nachdem er Reichstags-Gesandter einiger Sächsischer Herzoge worden und zum Reichshofrath designirt war, einer der Stellen bey dem einen der damals noch existirenden beyden höchsten Reichs-Gerichten, deren eines das Reichskammer-

gericht, das andre der Reichshofrath war. Er hatte also auf seinen Sohn keinen Einfluß gehabt. —

Im ersten Jahre nach meiner Geburt kam Goethe nach Weimar (1775), dem ich einen großen Theil dessen, was in meiner Jugend für mich geschehen, verdanke und den ich vorzüglich geliebt habe. Meine 2 älteren Brüder hatten einen Hofmeister Namens Kästner, dem auch ich in meinem 5ten Jahre übergeben wurde. Wir brachten gewöhnlich mit unsrer Mutter den Sommer in Kochberg u. den Winter in Weimar zu. Mein Vater kam auch, jedoch nur Wochenweils auf das Land und in der Stadt pflegte er Mittags am Hofe des Herzogs und Abends gar nicht zu speisen, so daß er wenig zu sehn war. Meine Mutter dagegen war fast immer zu Haus und versammelte heitere Gesellschaft um sich, woben es für uns 3 Knaben auch nicht an Unterhaltung fehlte. Ich hing mit großer Liebe an meinem ältesten Bruder Carl der mich gewöhnlich gegen meinen etwas störrigen 2ten Bruder Ernst, mit dem ich oft zu Händeln kam, in Schutz nahm. Allein dieses Verhältnis dauerte nicht lange. Die letzte Herzogin von Braunschweig, Schwester König Georg II. von England faßte für meine Mutter, die sie in Pyrmont kennen lernte, eine solche Zuneigung, daß sie sich einen ihrer Söhne ausbat, um ihn bei sich erziehen zu lassen. Man hielt dieses damals für ein Glück und mein Bruder Carl wurde auf das Carolinum zu Braunschweig spedirt, wo er in Gesellschaft einer Menge reicher junger Engländer Bedürfnisse kennen lernte, die ihn die Pension der Herzogin unzulänglich und Zuschüsse meines



Stein

Vaters notwendig machten. Mein zweiter Bruder Ernst\*) wurde Page des Herzogs und unser gemeinschaftlicher Hofmeister Kästner Pagenhofmeister. Man gab mich ihm mit, doch speiste ich täglich, anfangs mit ihm und zuletzt allein bei meiner Mutter. Es entstand hieraus eine etwas zerstreute Lebensweise, da ich mir oft selbst überlassen war und ob ich gleich eines Theils hierdurch zeitig mich selbst zu führen lernte, so litt doch die Präcision bey meinen Studien gar sehr. Von den Edel-Knaben des Herzogs, deren Gesellschaft mich sehr ergötzte, bey denen aber das Lernen nur eine Neben-Sache war, lernte ich mancherley Unarten. Der Kästner wurde sehr von mir gefürchtet, doch eigentlich nicht geliebt, woran einige frühere harte Strafen schuld seyn mochten. Mit vollem Herzen dagegen hing ich an meiner Mutter und fast noch mehr an dem Götze, der zu jener Zeit täglich meiner Eltern Haus besuchte und mir mit Liebe Ernst und Scherz so wie es nöthig war begegnete, so daß ich sein Betragen gegen Kinder als ein Muster dieser Art betrachtete. Er nahm mich zu jener Zeit mit sich auf eine Reise nach Dessau und Leipzig, wo ich meine Begriffe sehr erweiterte. Ich war etwa 9\*\*) Jahre alt, als mich Götze zu sich in sein Haus nahm, welches ich die glücklichste Periode meiner Jugend nennen darf. Die Liebe, mit der (er) meine mannichfachen kleinen Wünsche erfüllte, suchte ich durch Anstrengung, sie zu verdienen, zu erfüllen (sic!). Durch Dictiren suchte er meine unfertige Handschrift auszubilden und dadurch daß er mir seine Wirtschafts-Casse und Rechnung zu führen übergab, meine Fertigkeit im Rechnen zu üben. Ich machte mehrere kleine Reisen mit ihm besonders nach Ammenau in der Grafschaft Henneberg, wo er die Direction eines in der Folge mißgeglückten Bergbaues führte und mich hierüber gern und vollständig belehrte. Dieses Glück hatte ein paar Jahre gedauert als Götze eine Reise nach Karlsbad und

von da nach Italien unternahm, ohne es jemand anderem als dem Herzog anvertraut zu haben. Ich blieb noch, weil man stets seine Rückkehr erwartete, fast ein halbes Jahr in seinem Hause, zog jedoch zuletzt wieder zu meinen Eltern, weil es mir einsam in dem Hause war.]

Kurz zuvor . . .“ (Hier bricht das sauber geschriebene Manuscript ab.)

Im Sommer 1788 kehrte Goethe nach fast zweijähriger Abwesenheit wieder nach Weimar zurück. Da er bald darauf mit Christiane Vulpius einen Herzensbund, oder wie er sagte, eine „Gewissensehe“ schloß, so löste sich im Frühjahr 1789 sein Verhältnis zu Frau von Stein. Nur Fritz bildete noch das Bindeglied zwischen den beiden. Ein Medaillonporträt des jungen Stein findet sich in dem Buche „Goethe“ von S. M. Prem S. 235.

Seine Studien machte Fritz von Stein in Jena, wo er im Hause Schillers wohnte und dankbare Fürsorge fand. Frau von Stein war ja die innigste Freundin der Frau von Lengefeld und ihrer Tochter, der Gattin Schillers, und hatte sich im Jahre 1788 bei Goethe für Schillers Anstellung erfolgreich verwendet. Im Herbst 1791 unternahm der junge Stein mit Tante Imhof und Fräulein von Knebel eine Ferienreise nach Franken, besuchte mit regem Interesse die Kunstsammlungen und Sehenswürdigkeiten von Bayreuth, Nürnberg und Ansbach, und verfaßte darüber eine handschriftlich erhaltene Reisebeschreibung, die in mancher Hinsicht an Goethes Manier erinnert. Nachdem er 1793 seinen Vater durch den Tod verloren, reiste er, um ökonomische Studien zu treiben, nach England und Schottland und kehrte nach seiner Rückkehr um eine Anstellung im preussischen Staate. Ende 1795 wurde er Kammerassessor in Breslau und begleitete im folgenden Jahre den Minister Grafen Hoyer, dessen er noch in einem Briefe an seine Tochter (August 1835) freundlich gedenkt, nach Warschau. Da er aber in Preußen nicht vorwärts kommen konnte, so lange er die weimariische Entlassung nicht besaß, kam er 1797 nach Weimar, um dieselbe vom Herzoge sich persönlich zu erbitten. Karl August betrachtete dies als Egoismus, den der junge Stein „von Goethe geerbt haben müsse“ und gab nur ungern seine Einwilligung.

Stein erhielt eine Ratsstelle, kaufte das Gut Strachwitz bei Breslau und vermählte sich 1804 mit einer Freiin von Stojk, die ihm zwei (früh verstorbene) Söhne und eine Tochter (spätere Majorin von Jobeltik auf Guffau) gebar; seine zweite Ehe mit einer Gräfin Schlaberndorf blieb kinderlos.

Während des großen Freiheitskampfes, der auch Schlessien stark in Mitleidenchaft zog, entfaltete Stein eine großartige Thätigkeit, um die Sache des Vaterlandes zu fördern und nach dem Kriege die Wunden zu heilen, die dieser dem Lande geschlagen. Seine Verdienste wurden von dem Könige Friedrich Wilhelm III. auch in ehrender Weise anerkannt. Als Präses der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur und General-Landschaftsrepräsentant wirkte er für Hebung der Landwirtschaft und Besserung der Lage der Bauern mit tiefem Verständnis und noch größerer Hingebung, auch hierin den Zögling Goethes verrathend, der in der Betätigung des Menschen zum Wohle der Gesamtheit die Aufgabe des einzelnen erblickte. Schon die Züge des hier beigegebenen Bildes, das der Maler Raesch um das Jahr 1836 in Kreide entwarf, sprechen für den humanitären Charakter des Freiherrn von Stein, dessen gegenwärtiges Wirken auch heute noch in preussisch Schlessien unvergessen ist. Nur im Vorbeigehen will ich bemerken, daß Stein bei der Durchführung agrarischer Reformen ausgesprochen und vertrat, die erst durch die freiheitliche Bewegung von 1848 Gestalt erlangten. Er starb am 3. Juli 1844 zu Breslau. Es ist wohl gerechtfertigt, am fünfzigsten Todestage sein Andenken zu erneuern und unserer Generation ins Gedächtnis zu rufen, daß Goethe direkt und indirekt einer der größten Wohltäter der Menschheit gewesen ist.

### Das Münchener Künstlerfest in Schwaneck.

Mit Bildern von A. Schmidhammer.

„Der Freunde Wort und Sag“ und Sang  
Erfrische das Herz im Lebensrang!“

Dieser Weispruch, den Ludwig Schwanthaler, der Schöpfer der Bavaria und eines der fruchtbarsten Talente aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts, dem Turme seiner 1844 am felsigen Ufer der Isar erbauten Burg Schwaneck eingemeißelt, tönte nach fünfzig Jahren wieder in der Münchener Künstlerchaft und vereinte sie samt und sonders, Sezeßion und Glaspalast, „Alte“ und „Junge“ zu einer poetisch schönen, edlem Zweck gewidmeten Frühlingsfeier auf Schwanthalers mittelalterlicher Feste.

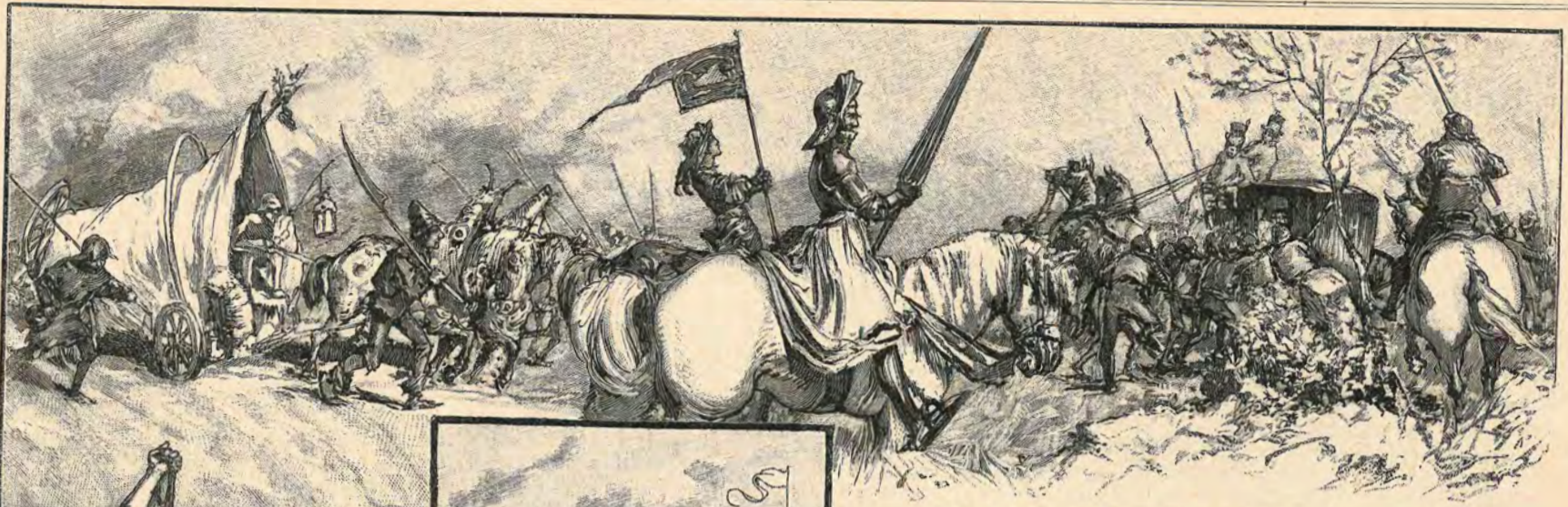
Mit dem fünfzigjährigen Jubiläum der Burg fiel das des Künstlerunterstützungsvereins zusammen, dem sich das fünfundsanzigste der Habenschadenfeier gesellte, eines treulich gebegten, halb frommen, halb fideles Brauchs, den 1869 der Maler Habenschaden gestiftet, indem er sein Vermögen dem Unterstützungsverein hinterließ, unter der wunderlichen Bedingung, daß alljährlich an seinem Todestage im Kirchlein jenes nächst Schwaneck im Marktthal gelegenen Lieblingsortes

\*) Am Rande steht „cher“ nachgetragen.

\*) Gestorben 1787 auf einer Reise nach Karlsbad.

\*\*) Aus 10 corrigirt.





Zug der brandstiftenden Bauernbündler gen Schwaneck.



Schwaneck mit dem Blick auf die Zugspitze und das Hartthal.

Schärmüchel bestanden und die schwere hölzerne Kanone, welche das kräftige Biergespann mühselig einhererschleppt, hat Bresche geschossen in die Burg, deren Herren sie gefangen und verwundet vor sich hertreiben. Wie die trotz der Spuren des Kampfes noch immer prächtigen, adeligen Gewänder abstecken von den geschwärzten Lederfollern und zerfetzten Wämmsen der Bauern! Doch zum Zeichen ihres Sieges tragen die Anführer kostbares Geschmeide auf dem zerklüfteten Hemd und die Weiber im Troß, handfeste Dirnen, die den Krug uredenzen, schmücken das krause Haar mit güldenem Kränzlein. Auch unterwegs wird tapfer gebrandtschagt und, von dem reißigen Haufen überfallen, muß die vornehme Karosse wie der schlichte Wandersmann Lösegeld bezahlen. Wehe den Beraubten, wenn sie sich nicht damit getrösten, daß ihre Buße dem Künstlerunterstützungsverein zu gute kommt, in dessen Sold der aus Akademikern rekrutirte Trupp steht.

hübsche Nachbarinnen zu breiten, und manch Pärchen, „unter einem Schirm geborgen“, segnet im stillen den Regen. Auch bleibt selbst den Grillenfängern keine Zeit, ihrer Passion zu fröhnen. Der Thejpiastarren (Künstler-Sängerverein) naht. Aber siehe da, die fahrenden Komödianten erscheinen in „schiebende“ verwandelt. Aus Leibeskraften mühen sie sich, den schweren, tief in den aufgeweichten Boden eingeklinkten Wagen, welcher



Nabenturm. Der älteste der sieben Brüder zeigt der Schwester, deren Treue sie erlöst hat, das Nest, worin sie als Nabe gehaut.

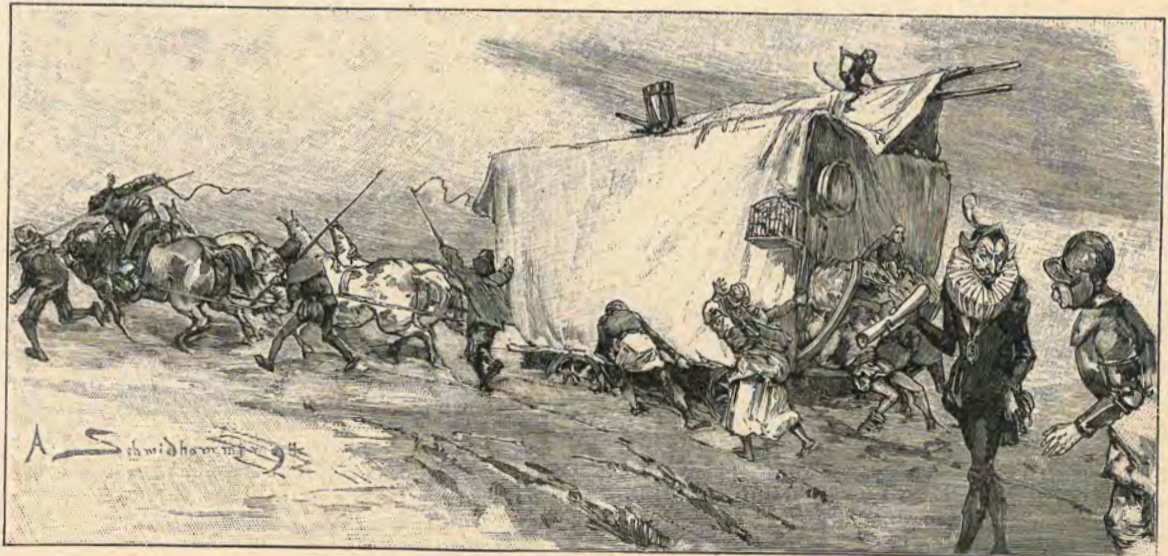
Bullach eine Messe gelesen und sodann in der alten Künstlerherberge „Zu den sieben Raben“ eine Maibowle geleert werden mußte.

So galt es denn heuer ein dreifaches Fest. Professor Fritz von Miller war es, der den glücklichen Gedanken anregte, Schwaneck selbst zum Schauplatz zu erwählen und diese steinerne Dichtung einer romantischen Zeit mit den Phantastiegestalten ihres Erbauers zu beleben. Freundlich wurde die Burg von ihrer derzeitigen Besitzerin den Künstlern eingeräumt und nach monatelanger geheimer Geschäftigkeit und mehreren, durch Witterungskaumen bedingten Verschiebungen ging das Fest am letzten Mai endlich von statten. Zwar erschien der frühe gleichnerische Sonnenglanz des Morgens gewisigen Meteorologen noch immer verdächtig; aber wenn man den Prinzregenten, den Mittelpunkt jeder künstlerischen Veranstaltung Münchens, nicht mißsen wollte, so war jede weitere Verzögerung unmöglich, denn auf den 1. Juni war die Reise des Regenten nach den fränkischen Provinzen und der Pfalz festgesetzt. Mochten also immerhin mißtrauische Väter kopfschüttelnd nach dem bleigrau schimmernden Himmel spähen, die Damenwelt behauptete mit unglaublicher Einstimmigkeit: „es hält“; die jungen Herren „machten sich nichts daraus“, und zum Beweis zweifelsohner Wetterbeständigkeit rückten schon um acht Uhr kostümirte, berittene Scharen aus den Thoren der Stadt.

Während auf den Bahnhöfen der zum Hartthal führenden Züge eine nach Tausenden zählende elegante Menge sich drängt und Waggon an Waggon angehängt werden muß, traben die Bauernbündler mit ihrem Troß munter die Landstraße südbas. Trüzig sitzt ihr Feldhauptmann, ein Ritter im Eisenharnisch, die Sturmhaube auf dem kühn vorwärts blickenden Haupt, den breiten Stechspeer in der Faust, zu Kopf. Auch mancher der Genossen hat einen Gaul erbeutet, andere folgen, die bauchige Kürbisflasche an der Seite, die Sense, Eisengabel oder sonst eine rasch ergriffene, wichtige Waffe geschultert, zu Fuß dem Fähnrich, der wild jauchzend das Banner, den goldenen Bundschuh in dunklen Feld, schwingt. Sie haben wohl just ein

Lange, ehe die plündernde Rote die Burg erreicht, hat sich der Festplatz rings um dieselbe gefüllt. Zwischen von goldenen Genien getragenen mächtigen Blumengewinden sind im weiten Umkreis zahllose Tische und Bänke aufgeschlagen und lustiges Getümmel herrscht unter dem hohen, bunt bewimpelten, von flatterndem Kranz bekrönten Maibaum und an dem aus dunklen, mit allerlei blinkenden Goldzieraten geschmücktem Lannengezweig lustig aufgebauten Gabentempel der Verlohung. Da verfinstert sich zusehends der Himmel und heftige Regenschauer strömen nieder auf die im sommerlichen Staat obdachlos umher sitzenden und wandelnden Gäste. „Also doch,“ jubeln die Propheten. „Nur ein Gewitter,“ lautet lachend die Antwort der unvernünftlichen, wasserdichten Münchner Gemüthlichkeit. Man schützt sich, so gut es geht, hilft einander aus mit Schirmen und Schawls; beneidenswert der Mann, dem ein vorjorglich mitgebrachter Wettermantel gestattet, seine bergenden Fittiche über einige

zugleich der Kunst und dem Haushalt dient, vorwärts zu rollen. Sogar Genzi, das schöne Rittertöchterlein, so in der verheißenen, „höchst merk- und denkwürdigen Historia“, durch jungfräulichen von dem halb überschminkten Schnurrbart unbeeinträchtigten Liebreiz „aller Männer Herze wird



Thejpiastarren.



entzünden", stemmt die Schulter an zum Gaudium des auf dem Karren thronenden Theatrischsprödlings und der übrigen Zuschauer. Kaum ist das Gefährt in Gang gebracht, marschieren mit Trommelwirbel die Bauernbündler auf. Bald erdröhnen die Böller und künden die Ankunft des Regenten. In demselben Augenblick lichten sich die Wolken und die Sonne schickt sich an, das nun beginnende Festspiel mit ihrem Glanze zu verherrlichen. Doch gelingt ihr's nicht völlig und sie muß sich damit begnügen, einstweilen den Regen ferne zu halten.

Indes die Bauernbündler sich vor der Burg scharen, ertönt in vielstimmigem Männerchor das Walthallalied. Oben auf dem höchsten Zinnenkranz der Burg wird der Wächter sichtbar und weckt mit Hörnersignal ihre Bewohner. Da tritt auch schon, von dem Bannerträger begleitet, der Herold der Künstlererschaft vor, in gebundener Rede Einlaß begehrend zu Raft und Kurzweil. Unverweilt erscheint im malerischen, dunkelroten Gewande, das blaße, edle Antlitz von kurzem, schwarzem Bart umrahmt, Schwantaler (Hofgoldschmied Heiden) an der Mauerbrüstung des Wehrgangs, umgeben von den Freunden und Kunstgenossen, Graf Bocci, dem



Festspiel vor der Burg Schwaneck.



erweist sich als ein erstaunlich wirksames Gegenmittel. Die Harklöher (gesellige Künstlervereinigung), die samt ihren fauberen Madeln sich den „Wei mit die schwimmaten Bleameln“ recht gut schmecken lassen, schuhplatteln jauchzend im Schloßhof vor dem Regenten und auch die städtischen Festteilnehmer verchmähnen, trotz des schlüpfrigen „Rasenparkets“, zum Schlusse ein Tänzlein um den Maibaum nicht. **Alex Braun.**

Dichter und Maler, Habenschaden, Nothhaft, Zwengauer, Ferdinand von Miller sen., Lindenschmit und anderen, alle in die mittelalterliche Tracht oder Rüstung gekleidet, die sie bei ihren Zusammenkünften auf Schwaneck zu tragen pflegten. Auf des Burgherrn Geheiß weht vom Söller gleichfalls das Künstlerpanier und als er vernommen, daß die nämliche unverbrüchliche Liebe zur Kunst und Poesie das neue Geschlecht befeelt wie das alte, begrüßt er die Ankömmlinge im Namen der Geister von Schwaneck. Die Zugbrücke wird herabgelassen und die Bauernbündler, von ihrem Führer zu „Sitt und Ordnung“ vermahnt, besetzen den Graben und lagern sich innerhalb des Burgfrieds. Ambrosius, der Burgpfaff, besteigt in langwallender weißer Kutte ein zur Kanzel dienendes Faß und predigt in launiger, aber recht ernst gemeinter Weise „Eintracht zur Ehr' und Stütz' der Kunst“ und Beharrlichkeit im Streben nach ihren höchsten Zielen. „Ex est, Amen.“ spricht endlich der Mönch und sanfte Musik ertlingt melodisch wie ein Widerhall aus der Feenwelt. In der That sind es traute Märchengestalten, die nun erscheinen. Die sieben Raben, schwarzlockige, schmucke Gejellen, führen den Zelter mit ihrem Schwesterlein aus dem Burgthor nach dem im Walde verborgenen, verwitterten Rabenturm, wo sie gehaust, bis Lieb' und Treu' sie erlöst hat. Josef von Schmadel hat dem Ältesten der Brüder die Worte in den Mund gelegt, mit denen er dem „reinen Kinde“ das Nest zeigt.

Doch neuerdings locken süße, schmelzende Töne nach der Burg, auf deren Zinnen die Harklöher, holbe Wasserweiblein, schlank und geschmeidig in wallenden, grünlichen Schleiergewändern ihren berückenden Reigen schlingen. Sie grüßen mit Lied und Blick und winken mit den weißen, schlangenumringelten Armen, neigen gar verführerisch das reizende, von Korallen, Muscheln und Seerosen bekrönte

Haupt mit dem aufgelösten, im Winde flatternden Haar. Selbst die Verkörperung „eines köstlichen Künstlertraums“ darstellend, stehen sie um stete „Pfleger des Schönen“, dem zu huldigen sie emporgestiegen aus der rauschenden Flut ins Grüne. Theodor Biris hat mit feinstem Geschmac dies unvergleichliche, lebende Bild geschaffen, dem siebenzig junge Damen ihre Anmut leihen, und Karl Edhn, im Verein mit dem Komponisten, Generalintendanten Baron Karl von Perfall, Wort und Weise. Nicht nur mit Gesang erfreuen die Nixen die Festgäste, sondern auch mit duftigen Blumenpenden, die sie aus einem Schiffs Kahn verschwenderisch in die Menge streuen, nachdem sie dem inmitten der Zuschauer stehenden Prinzregenten ihre schönsten Seerosen dargebracht. Als die Wasserjungfrauen verschwunden waren, läßt sich ihr Element nicht länger bannen. Doch begegnet man der äußerlichen Feuchtigkeit durch um so fleißigere innere Anfeuchtung und der Maiwein



Schlusztanz um den Maibaum.



## Der tolle Schmettwitz.

Roman aus dem Offiziersleben

von

Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

Hans von Schmettwitz geriet immer mehr in Feuer. Er pointierte mit Glück und der Berg von Banknoten und Goldstücken vor ihm wuchs zusehends. Jetzt kam die Reihe, die Bank zu halten, an Herrn von Manthey, der mit der ihm eigenen Nonchalance erklärte: „Halte jeden Einsatz, meine Herren, bis zu hundert Wille.“

Die Worte wirkten elektrisierend und die Pointeure verdoppelten ihre Einsätze. Auch des Husarenoffiziers bemächtigte sich eine fieberhafte Erregung. Der Dämon des Spiels hatte ihn gepackt und hielt ihn mit scharfen Krallen. Das Glück aber drehte ihm, je eifriger er es suchte, den Rücken. Vier- und fünfmal verlor er, bevor die Karte einmal für ihn günstig umschlug. Sein bares Geld ging rasch zur Neige.

„Schadet nicht, Schmettwitz,“ tröstete Manthey, „nehme auch Bons. Nur nicht locker gelassen! Fortuna wird doch einmal zu Ihnen zurückkehren.“

Schmettwitz folgte dem Rat des Kameraden und stellte Bons aus, indem er auf Visitenkarten die Zahlen der von ihm gesetzten Beträge notierte. Sein andauerndes Unglück reizte ihn zu immer kühnerem Wagen und schließlich artete das Spiel zu einem förmlichen Duell zwischen ihm und Manthey aus. Nie hatte er sich in einem ähnlichen Zustand befunden. Alle Mäßigung, alle Selbstbeherrschung hatte ihn verlassen, alle seine guten Vorsätze waren vergessen und nur das eine fieberische Verlangen, zu gewinnen, das Verlorene dem Gewinner wieder zu entreißen, lebte in ihm. Das Blut drängte sich ihm zum Kopfe, die Pulse klopfen ihm wie im Delirium. Die aus ihren Höhlen herausquellenden Augen hingen wie gebannt an den Karten in der Hand des Bankhalters. Er sah und hörte und dachte nichts als das Spiel.

Bis drei Uhr des Morgens dauerte der wahnsinnige Kampf um das Spielglück. Als man die von Schmettwitz ausgegebenen Bons abdrückte, ergab sich, daß der Husar nahezu hundertundfünfzigtausend Mark schuldete.

„Hundertundfünfzigtausend Mark!“ wiederholte Schmettwitz mit blödem Lachen und verließ schwankend, wie ein Berauschter, den Klub.

Erst des Mittags, als er mit wüstem Kopf und mit müden, wie zerشلagenen Gliedern erwachte, kam er zum vollen Bewußtsein dessen, was er gethan. Der unnatürlichen Anspannung der Nerven folgte eine völlige körperliche und seelische Erschlaffung, ähnlich wie sie nach dem Banket bei Haller von ihm Besitz genommen.

Nie hatte er, so oft er sich noch zu einer Geldverschwendung hatte hinreißen lassen, eine so folternde Neue empfunden wie diesmal. So mit vollen Händen und so völlig sinnlos hatte er noch nie das Geld hinausgeworfen. Allen seinen bisherigen Verschwendungen, selbst denen, zu denen ihn seine Schwäche für Frau Constanze Göhring veranlaßt, hatten doch gewissermaßen edle Motive zu Grunde gelegen. Diesmal aber hatte er der ödesten und gemeinsten, der nervenzerrüttendsten und geistesabstumpfendsten Leidenschaft ein ganzes Vermögen zum Opfer gebracht.

Das Bild des Freundes, dem er einst mit viel kleinerem Betrage das Leben gerettet, die Erinnerung an die Familie Gutknecht, die er mit dem fünfzigsten Teil dieser in einer Nacht vergeudeten Summe glücklich gemacht, zuckte unwillkürlich in dem erregten Geiste auf. Wie diesen erging es unzähligen, die in Not und Leid hilflos zu Grunde gingen. Wie vielen Kummer hätte er mildern, wie viele Thränen trocken können mit dem Gelde, das er einem blöden Nervenreiz geopfert!

Ein so niederziehendes Gefühl der Beschämung und Selbstzerknirschung kam über ihn, daß er sich überaus erbärmlich und verächtlich vorkam und die Fäuste gegen sich selbst ballte. Welchen Segen hatte ihm nun das Geld, das ihm einst so unverhofft in den Schoß gefallen und das er so freudig begrüßt, gebracht? Hatte es ihn irgendwie gefördert, ihn in

seiner Karriere vorwärts gebracht, ihn in den Augen derer, an deren Achtung ihm gelegen, gehoben?

Er lachte bitter vor sich hin. Ganz im Gegenteil, das Geld, dieses verdammte Geld, das nur böse Leidenschaften in einem zeitigte und allerlei schlimmen Trieben freien Spielraum schaffte, hatte ihm in jeder Weise geschadet. Es hatte nun zum zweitenmal verschuldet, daß er seine Pflicht veräußerte und sich mit Selbstvorwürfen quälte, anstatt daß er die Vorlesungen besuchte. Es hatte ihn zu allerlei übermütigen, unsinnigen Streichen angeregt, die ihm den kompromittierenden Beinamen, der „tolle Schmettwitz“, verschafft und ihm die Gunst des Obersten verherzt.

Hatte er sich nicht früher in seinen bescheidenen Verhältnissen viel wohler, viel glücklicher gefühlt? Zum Genker mit dem Gelde, wenn es nur dazu diente, ihm Ärger und Sorgen zu bereiten und ihm zum Schaden, anstatt zum Vorteil zu gereichen!

### XII.

Der Oberst von Benkendorf ging erregt in seinem Arbeitszimmer auf und ab. Ein Brief, den er aus Berlin von einem alten Freunde und ehemaligen Regimentskameraden erhalten, der als Oberst und Abteilungschef im Kriegsministerium angestellt war, hatte ihm Nachrichten gebracht, die seinen höchsten Anmut wachriefen. Der betreffende Passus in dem Schreiben lautete: „Ich habe auf Deinen Wunsch den Lieutenant von Schmettwitz beständig im Auge. Die Lehrer an der Akademie sind voll des Lobes über seinen Eifer sowohl wie über seine brillante Auffassungsgabe und prophezeien ihm eine glänzende Karriere. Leider kann ich Dir gleich Günstiges über sein Privatleben nicht mitteilen. Es scheint, als ob der junge Mann außerordentlich zum Leichtsinne neige, und so steht zu befürchten, daß ihm sein Kommando nach Berlin, anstatt daß es ihn fördert, zum Unglück gereicht, wie schon so manchen charaktersschwachen jungen Offizier, der den Versuchungen der Hauptstadt nicht standhalten und dessen militärische Laufbahn hier ein vorzeitiges Ende fand. Schade um seine glänzenden Geistesgaben, die ihn vor dem Untergang nicht bewahren werden, wenn er so weiter lebt, wie er es in den letzten Wochen gethan. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß er in dem in den Kreisen der Hofsoldaten berühmten Klub der Verschwiegenen in einer Nacht die Summe von hundertundfünfzigtausend Mark verloren hat. Ferner soll er einer Gruppe von jungen Lebemännern angehören, die in dem Restaurant Haller in nicht gerade gewählter Damengesellschaft ihre nicht eben soliden Gelage abhält.“

In aufflammendem Zorn zerknitterte der Lesende den Brief, der ihm so Unerquickliches meldete. Ärgersüchtig erregt nagte er mit den Zähnen an dem buschigen, weißen Schnurrbart, der über die Oberlippe herabhing.

Dieser Schmettwitz war doch unverbesserlich. Und er hatte die Vermessenheit gehabt, sich um Lucies Hand zu bewerben! Der Grübelnde lachte spöttisch auf. Ein wahres Glück, daß er selbst unerbittlich gewesen und sich weder durch die schönen Worte des Verliebten noch durch Lucies Thränen hatte zum Nachgeben bewegen lassen. An eine Verbindung zwischen seinem Kinde und dem Verschwender und Libertin war nicht zu denken, jetzt weniger als je.

Einem plötzlichen Entschlusse folgend, faltete der Oberst den eben erhaltenen Brief, steckte ihn in die Tasche und ging, seine Tochter aufzusuchen. Lucie befand sich in ihrem Zimmer. Als der Oberst plötzlich, unvermutet bei ihr eintrat, fuhr sie, an dem kleinen, zierlichen Damenschreibtisch am Fenster sitzend, erschreckt zusammen und bemühte sich, über und über erröthend, ein hastig zusammengeknülltes Blatt Papier unbemerkt von der Platte des Schreibtisches zu entfernen.

Ihre auffallende Verwirrung und ihr krampfhaftes Abwischen erregten des Eintretenden Aufmerksamkeit und eine sehr natürliche Ideenassoziation brachte ihn auf eine Vermutung, die sich sehr bald als eine richtige erwies. Er trat schnell an Lucie heran, erfaßte ihre Hand und sagte: „Was hast Du denn da? Was ist es denn, das Du so ängstlich vor mir zu verbergen trachtest?“

Sie leistete nicht den geringsten Widerstand, und überließ ihm den Brief, den der Oberst nun entfaltet und zu seinem Gesichte erhob. Er überflog die ersten Sätze, sah dann nach der Unterschrift und

warf das Blatt mit einer Geberde heftigen Unwillens auf den Schreibtisch zurück.

„Pfui, Lucie!“ rief er in einem schmerzlich vorwurfsvollen Ton. „Daß ich Dich auf einer so unstatthaften Handlung ertappen muß! Du korrespondirst hinter dem Rücken Deiner Eltern mit einem Manne, der Deines Interesses mehr als unwert ist.“

„Papa!“ rief sie flehend, die Hände wie zur Abwehr erhoben. Der Tadel, der besonders in den letzten Worten des Vaters lag, traf sie schwer.

Der Oberst ging aufgeregt, die Augenbrauen finster gerunzelt, im Zimmer auf und ab.

„Du darfst keinerlei Verbindung mehr mit Herrn von Schmettwitz unterhalten,“ sagte er streng. „Du schädigst Dich nur selbst dadurch. Hier war er übermütig und toll, in Berlin ist er sträflich leichtsinnig und — und schlecht!“

Sie zuckte empfindlich zusammen. Ihr Gesicht war ganz bleich geworden, ihre Augen öffneten sich weit und blickten erschreckt und unglänzig auf den Zürnenden. Er trat dicht vor sie hin und betrachtete sie halb mitleidig, halb tadelnd: „Du glaubst mir nicht? Hier hast Du den Beweis! Ueberzeuge Dich selbst, daß die Selbstachtung Dir gebietet, jede direkte Verbindung mit dem Lieutenant von Schmettwitz unverzüglich zu lösen.“

Er reichte ihr den aus Berlin erhaltenen Brief, den sie befremdet, ahnungslos nahm. Schon während sie las, erfaßte sie eine tiefe Erregung und sie begann am ganzen Körper zu zittern. Als sie zu Ende war, konnte sie sich nicht mehr halten. Die Thränen stürzten ihr aus den Augen und sie schlug mit einem dumpfen Klagelaut die Hände vor ihr Gesicht.

Schweigend ging der Oberst eine Weile in dem Zimmer auf und ab. Dann trat er von neuem an seine Tochter heran, streichelte ihr liebevoll das Haar und sagte: „So beruhige Dich doch, Lucie! Du wirst ja darüber hinweg kommen, da Du nun selbst siehst — In Deinen Jahren ist man glücklicherweise elastisch und richtet sich auch nach dem schwersten Schlag sehr bald wieder in die Höhe.“

Sie erhob das thränenüberströmte Gesicht und schüttelte lebhaft den Kopf.

„Nein, Papa,“ rief sie mit ekstatischer Festigkeit, „nie werde ich es überwinden. Du weißt ja nicht, wie sehr ich ihn geliebt. O Papa — Papa!“

Bon neuem flossen die Thränen und sie verschränkte ihre Arme über der Platte des Schreibtisches und drückte schluchzend ihr Antlitz darauf.

Der Oberst mußte trotz der Nührung, die ihn unwillkürlich überkam, lächeln über ihren naiven Verzweiflungsruf. Er hatte es anders im Leben gesehen. Ein achtzehnjähriges Mädchenherz brach nicht so leicht. Freilich, ohne ein reichliches Thränenopfer ging es bei solchen Fällen nicht ab. Dagegen waren alle Vernunftgründe ohnmächtig.

Er beugte sich zu ihr herab, hauchte einen Kuß auf ihren Nacken und verließ leise das Zimmer.

\*

Zwei Tage später ging Hans von Schmettwitz ein Schreiben zu, dessen Adresse er kopfschüttelnd betrachtete. Die Handschrift war ihm vollständig unbekannt. Die Buchstaben waren groß, steif und unschön und man sah auf den ersten Blick, daß die Hand, welche sie wahrscheinlich nicht ohne Anstrengung dahin gemalt, schwerere Instrumente zu handhaben gewöhnt war als die Schreibfeder.

Der Poststempel zeigte den Namen seiner Garnisonsstadt. Sollte Gutknecht, der Vater des von ihm geretteten Knaben, der Absender sein? Er hatte sich um die Arbeiterfamilie nicht weiter bekümmert. Sein Gewissen regte sich leicht, während er neugierig öffnete. Der erste Blick galt der Unterschrift.

„Nieke Bartel“ lautete dieselbe. Ein Schreck durchfuhr ihn. Wie kam die alte Köchin dazu, ihm zu schreiben? War Lucie erkrankt? Er schlug in angstvoller Spannung das Blatt um und las mit flimmernden Augen:

„Geehrter Herr Lieutenant!“

„Fräulein Lucie trägt mir auf, Ihnen mitzuteilen, daß sie nicht mehr an Sie schreiben darf. Der Herr Oberst ist nämlich ihrem Briefwechsel mit Ihnen auf die Spur gekommen. Ich soll Ihnen aber sagen, daß Fräulein Lucie sich dem Willen des Herrn Oberst nicht so ohne weiteres gefügt hätte, wenn sie nicht so schlimme Dinge über Sie in



Erfahrung gebracht. Das hätten wir nie von Ihnen gedacht, Herr Lieutenant, daß Sie Ihr schönes Geld verspielen und noch weit schlimmer, daß Sie sich in schlechter Gesellschaft bewegen. Sie werden schon wissen. Fräulein Lucie hätte weit anderes von Ihnen erwartet und sie ist sehr traurig und wird nie wieder froh werden. Sie sieht ein, daß der Herr Oberst recht hat, und sie hat sich fest vorgenommen, ohne Wissen ihrer Eltern keinerlei Verkehr mit Ihnen zu unterhalten. Das sollte ich Ihnen ansrichten von Fräulein Lucie und ich füge hinzu: Das war nicht schön von Ihnen, Herr Lieutenant. Ergebenst

Niese Bartel."

Der Lieutenant saß eine ganze Weile wie betäubt. Erst allmählich kam er zu dem vollen Bewußtsein der bitteren Konsequenz seines Leichtsinns. Daß Lucie den Brief Nieses kannte, ihn Wort für Wort gelesen, entnahm er schon dem Umstande, daß derselbe völlig fehlerfrei war. Sie zürnte ihm ernstlich, daran war nicht zu zweifeln, und bei dem Oberst stand er aller Wahrscheinlichkeit nach nun schlechter angeschrieben als je.

Ein wilder Grimm erfaßte den Lieutenant gegen sich selbst, gegen das Geld, das verführerische Geld, dem er die Schuld an allem seinem Mißgeschick aufbürdete. Dann versenkte er sich ganz in seinen Schmerz. Sollte er sich widerstandslos in sein Schicksal ergeben und Lucie entsagen?

"Nein!" Er sprang ungestüm auf seine Füße und schritt, laut mit sich selbst redend, überlegend, Pläne schmiedend, in seinem Zimmer auf und ab. Er mußte sich, koste es, was es wolle, Lucies Liebe und Vertrauen zurück erobern und dem Oberst eine günstigere Meinung von sich beibringen. Die Idee, die schon am Tage nach seinem Spielverlust leise in seiner Seele gekieimt, wuchs und reifte endlich nach stundenlangen seelischen Kämpfen zum festen, unänderlichen Entschluß. Und der Entschluß wurde noch am selben Tage zur unumstößlichen Thatfache.

Am Abend setzte sich Hans von Schmettwitz an seinen Schreibtisch und schrieb einen langen Brief an Lucie. Er legte eine offene Beichte vor ihr ab, verschwieg nichts und beschönigte nichts. Aber auch die mildernden Gründe, die ihm zur Entschuldigung dienen konnten, ließ er nicht unerwähnt. Er schilderte in lebhaften Farben seine Zerknirschung, seine Reue, den Widerwillen, den er selbst vor seinem Thun empfinde.

"Daß ich Dich aufgebe," fuhr er in seinem Schreiben fort, "daß ich auf Deine Liebe verzichte, die mir als das Höchste gilt, das mir das Leben bietet, wirst Du hoffentlich selbst nicht von mir erwarten. Nein, ich werde nie aufhören, Dich zu lieben, um Deinen Besitz werde ich ringen bis zu meinem letzten Atemzug. Zwar fühle ich mich jetzt gegen jede Versuchung gefeit, denn davor schützt mich schon der heftige Abscheu, den ich selbst vor dem, was hinter mir liegt, empfinde, aber es drängt mich, Dir einen sichtbaren und überzeugenden Beweis zu geben, wie streng ich mich selbst richte und wie ehrlich ich es mit meiner Umkehr meine. Nie mehr soll mich das Geld verlocken, Dinge zu thun, die unwürdig sind und die mich in die Gefahr bringen, Deine Liebe zu verlieren, ohne die es für mich keinen Sonnenschein gibt und keine Freude. Höre, was ich heute gethan, nachdem ich der treuen Niese kurze, aber inhaltschwere Epistel erhalten! Ich bin in die Bank gegangen, wo der Rest meines Vermögens deponirt war. Ich habe die ganze Summe erhoben und sie der Verwaltung des Offiziervereins behändigt mit der Bestimmung, daß die Zinsen und eventuell das Kapital dazu verwendet werden sollen, unverschuldet in Not geratene Kameraden zu unterstützen und solchen, die sich in Bucherhänden befinden und der Rettung würdig erscheinen, durch Darlehen die Rückkehr zu geordneten Verhältnissen zu ermöglichen. Das Geld ist vollkommen in den Besitz des Offiziervereins übergegangen und ich habe keine Rechte mehr daran. Ein Schlemmer und Spieler kann ich nun nicht mehr werden, und es bleiben mir außer meinem Gehalt und meiner Kommandozulage nur noch die fünfundsiebzig Mark monatliche Zulage, welche mein Vater vorsorglich für mich festgelegt hat. Oberflächliche Beurteiler mögen das, was ich gethan, für den tollsten meiner tollen Streiche halten, ich aber habe das Bewußtsein, das Rechte getroffen zu haben. Ich atme auf, wie von einer Last befreit. Ich habe

genug, um sorgenfrei, in bescheidener Behaglichkeit leben zu können, und doch nicht genug, um jeder übermüthigen Laune, die mir kommt, nachgeben zu können. Nichts wird mich mehr abhalten, alle meine Zeit und alle meine Kräfte an die Erreichung meines Zieles zu setzen..."

Als Lucie von Bentendorf mit schwellendem Herzen zu Ende gelesen, vergaß sie all ihr Leid und der alte Enthusiasmus loderte von neuem ungestüm in ihr auf. War das, was Hans gethan, nicht einzig, bewundernswert, über die Maßen groß? Das bekam nur er fertig, der gute, edle, goldene Hans. Ihr erster Impuls war, an ihn zu schreiben, ihn ihrer Bewunderung ihrer ungeminderten Sympathie zu versichern, aber da fiel ihr ein, daß sie ja ihrem Vater ausdrücklich das Versprechen gegeben, nicht mehr an Hans von Schmettwitz direkt das Wort zu richten. Ihr Gelöbniß mußte sie halten, aber es hinderte sie nichts, dem Geliebten durch Niese kurze Nachricht zu geben.

Hans von Schmettwitz, der in der Folgezeit die meisten Abende zu Hause am Studiertisch verbrachte und sich nur ab und zu eine solide Zerstreung gönnte, befand sich eines Abends im königlichen Schauspielhause. Als er in der ersten kurzen Pause die Logen im ersten Rang musterte, durchfuhr es ihn plötzlich wie ein elektrischer Schlag. Unwillkürlich erhob er sein Opernglas, um sich zu überzeugen, daß ihm seine Phantasie keinen Streich gespielt oder ihn eine bloße Aehnlichkeit genarrt.

Kein Zweifel, sie war es: die schöne Frau Constanze, strahlend und schöner als ehedem, in prunkender, kostbarer Toilette. Sie war womöglich noch verführerischer als früher, und alle Mittel einer raffinierten Toilettenkunst waren mit feiner Berechnung in Anwendung gebracht. Triumphirend, wie eine Königin, die die ihr dargebrachten Huldigungen gnädig entgegenzunehmen geruht, schien sie sich an den bewundernden Blicken zu weiden, die sich von allen Seiten auf die auffallende Erscheinung richteten.

In auffallendem Gegensatz zu ihr stand die Erscheinung des alten Mannes neben ihr, in dem der junge Offizier staunend den Rentier Daberkow, den Gatten der schönen Frau Constanze erkannte. Welch eine große Veränderung mit dem ehemals Gehafteten in der kurzen Zeit seiner Ehe vorgegangen war! Er hatte ganz erheblich an Embonpoint eingebüßt, seine Haltung war eine müde und seine Mienen zeigten einen grämlichen, unzufriedenen, verbitterten Ausdruck. Aus der Art und Weise, wie sie mit ihm sprach, von oben herab, nachlässig, kurz, konnte man das Verhältnis erkennen, in dem sie zu einander standen. Sie tyrannisirte ihn sicherlich und der verliebte Alte, noch nicht an die Rolle, die sie ihm zuerteilte, gewöhnt, knirschte in seinen Zügeln.

Augenwidert wandte Hans von Schmettwitz seine Blicke von dem ungleichen Paare ab der Bühne zu, über der sich der Vorhang wieder erhob. In der nächsten größeren Pause, während er in dem Korridor promenirte, hatte er eine Begegnung mit dem Ehepaar. Sie erkannte ihn schon von weitem auf den ersten Blick und eine Röthe freudiger Ueberraschung schlug in ihrem Gesicht auf. Sie wußte ihren Gatten, der sie führte, so zu dirigiren, daß eine gegenseitige Begrüßung unvermeidlich war. Sie blieb sogleich stehen und reichte ihm mit großer Lebhaftigkeit die Hand.

"Sieh da, Herr von Schmettwitz, welch angenehme Ueberraschung!"

Er verneigte sich höflich und behielt ihre Hand eine kurze Sekunde in der seinen. Ein weit weniger angenehmes Erstaunen als seine Gattin legte Herr Daberkow an den Tag und es bedurfte erst eines tadelnden Blickes aus den Augen seiner Gattin, bevor er sich dazu verstand, dem Offizier die Hand entgegenzustrecken. Als Hans von Schmettwitz seine Anwesenheit in Berlin erklärte, überhäufte ihn Frau Constanze mit liebenswürdigen Vorwürfen.

"Wie? Schon monatelang sind Sie hier und wir haben noch nicht das Vergnügen gehabt, Sie bei uns zu sehen?"

"Pardon, Gnädigste," entschuldigte er sich, "aber ich wußte nicht..."

"Wo unsere Wohnung?" fiel sie ein. "Aber ich bitte, als ob es keinen Adresskalender und kein Einwohnermeldeamt gäbe! Gute Freunde findet man schon, auch in der Weltstadt, wenn man nur will."

Ich hoffe, Sie werden sich beeilen, Ihre Unterlassungssünde wieder gut zu machen. Ich werde mich freuen, Sie recht bald bei uns zu sehen. Zwischen zwölf und eins treffen Sie mich immer zu Hause. Am nächsten Mittwoch ist unser Empfangsabend."

Wieder folgte ein befehlender Blick nach ihrem Gatten hin, diesmal verstärkt durch einen Druck mit dem Ellenbogen auf seinen Arm, und Herr Daberkow stammelte mit einem wütenden Gesicht, das eine eigentümliche Illustration zu seinen Worten bildete: "Werde mich ebenfalls sehr freuen, Herr Lieutenant."

Der Offizier verneigte sich stumm, man setzte sich in Bewegung und schritt neben einander den Corridor hinunter. Sie plauderte lebhaft, ein wenig von der Vergangenheit, zumeist von ihrem Leben in Berlin, von ihren vielen gesellschaftlichen Beziehungen und von den Konzerten und Bällen, die sie während der letzten Saison besucht. Sie that völlig unbefangen, als ob nichts zwischen ihnen vorgefallen, und fand den früheren kokettirenden Ton sehr rasch wieder. Hans von Schmettwitz wurde von zwiespältigen Empfindungen durchwogt. Als Mann nicht so elastisch und in der gesellschaftlichen Verkehrskunst nicht so gewandt wie die Frau, wurde es ihm schwer, die Gefühle des Unbehagens und der erlittenen Demütigung, die das plötzliche Wiedersehen in ihm erweckte, ganz zu unterdrücken.

Auf der andern Seite begann ihre Nähe, ihre pikante, fesselnde Erscheinung ihren eigenartigen faszinirenden Reiz auf ihn auszuüben. Oder war es das ihm wohlbekannte, erregende, starke Parfüm, das sein Blut in Wallung brachte und seine Pulse schneller klopfen machte?

Als das elektrische Glockenzeichen ertönte, das den Beginn des letzten Aktes verkündete, atmete er wie befreit auf und er verabschiedete sich mit einer gewissen nervösen Hast, als strebe er, sich so schnell als möglich ihrer berausenden Nähe zu entziehen. Zu Hause, im stillen Zimmer allein mit sich, wunderte er sich über sich selbst und machte sich die heftigsten Vorwürfe. Wie hatte er sich auch nur eine Minute lang aus seiner kühlen Unempfindlichkeit und Zurückhaltung herausbringen lassen können?

Verachtete und haßte er sie denn nicht, die in seinen Augen jedes weiblichen Reizes entkleidet war? (Fortsetzung folgt.)



### Eine Jachtfahrt in der Ostsee.

Beschrieben und illustrirt von  
Ferd. Lindner.

Reiß aus Klüver!" Ein Rud — das schmal zusammengerollte Vorjegel sprengt die leichten Bendel, welche es zusammenhalten; die Brise legt sich hinein und füllt es im Augenblicke — die Boje ist losgeworfen und schiebt sich schurrend an der Bordwand rückwärts; der Block des Großschoots fährt rasselnd auf dem Bügel, das Großjegel schlägt noch hin und her, jetzt füllt es sich auch, in schön geschweiffter Linie dehnt und reckt sich die mächtige weiße Leinwandfläche, die Jacht neigt sich nach Lee über, vom Bug her tönt das wohlbekannte willkommene Rauschen des Bugwassers — wir sind in Fahrt!

In dem Goldglanze eines herrlichen Sommertages liegt die prächtige Kieler Förde vor unseren Augen ausgebreitet — dunkler Wald und hellleuchtende Strandhöhen in buntem Wechsel, von leichtem Dufte umkleidet; ringsum die blaue Flut und über allem jener Schimmer, jenes Flimmern, welches der See eigen ist.

Eine Jachtfahrt, die sicherlich zu den reizvollsten und anregendsten Erholungen gehört, welche unsere allertruebste Freundin, die Natur, gewährt, kann ganz abgesehen von der Scenerie, doch nicht recht mit der „Sommerfrische“ verglichen werden, weil ihr ernstere Seiten eigentümlich sind, die jener fehlen. Und da wir den Leser zu einer solchen Jachtfahrt durch einen Teil der Ostsee einladen, so wollen wir ihm jederzeit Gelegenheit geben, gerade jene charakteristischen Seiten der Seefahrt kennen zu lernen, an denen der

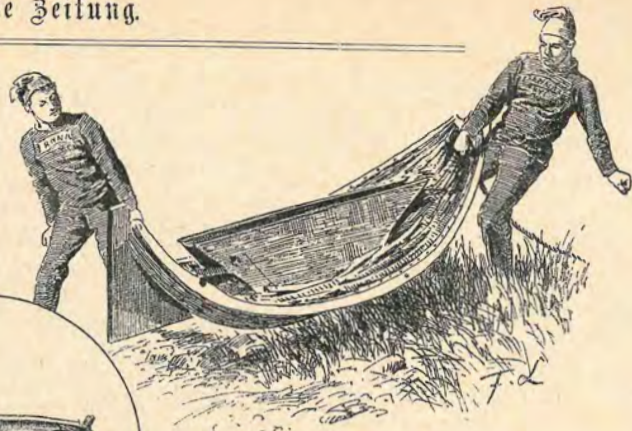




F. d.

Zehn Meilen Fahrt.

bleibt ja relativ immer Raum, seine Dispositionen zu treffen. Anders, wenn man in Häfen oder nahe dem Lande unter Segel oder vor Anker gehen will. Hier ist von freiem Disponieren nicht mehr die Rede, sondern man hat mit einer Reihe Faktoren zu rechnen: mit der Windrichtung, dem Lande, mit Untiefen, Baulichkeiten, Vorzeichen u. dergl., mit anderen vor Anker liegenden Fahrzeugen, eventuell noch mit gesetzlichen Bestimmungen. Beispielsweise: Der Wind steht auf Land, er ist „auslandig“ — geht man Anker auf, so liegt die Gefahr nahe, daß man auf das Land getrieben wird, ehe das Fahrzeug Fahrt erhalten hat; will man bei demselben Winde vor Anker gehen, so ist wiederum die Gefahr vorhanden, daß man mit zu viel Fahrt ankommt und, den Moment verpassend, festkommt oder gegen Vorzeichen u. dergl. anrennend, Havarie hat. Dabei ist aber immer noch nicht die Anwesenheit einer Reihe anderer vor Anker liegender Fahrzeuge in Betracht gezogen, wodurch sich die Situation ganz wesentlich kompliziert — wählt man den einen Weg, wobei man mit dem Winde am besten auskommt, so rammt man den linken Nachbar, wählt man den rechten, so wird die Ausnützung des Windes zweifelhaft und man rammt überdies vielleicht den rechten Nachbar, beim dritten Ausweg hat man die besten Chancen, aufs Land zu geraten! Hier muß nun vor allem Erfahrung, dazu schnelle Orientierung und Geistesgegenwart, verbunden mit genauer Kenntnis der Manövrierfähigkeit des Fahrzeuges, welches man fährt, sich zu einem schnellen Entschluß vereinigen, der eben so schnell zur Ausführung kommen kann — das ist charakteristisch für die meisten kritischen Lagen in der Schifffahrt — der Faktor Zeit ist



Chapeau claquo.

dabei auf ein Minimum bemessen und oft sind nur wenige Minuten gegeben, um sich zu orientieren, zu reflektieren und zum Entschluß zu ge-

Bergnügungsreisende, welcher als Kollo auf einem Dampfer expedit wird, ahnungslos vorüberzieht. — So bietet sich gleich in dem Augenblicke, wo wir von der Boje loswerfen, eine gute Gelegenheit, über das, worauf es bei der Seereise in erster Linie ankommt, über die Geschicklichkeit des Seglers, ein paar Worte zu sagen: Wie kann man sich über selbe schnell ein vorläufiges Urteil bilden? Der Laie wird meinen, indem man ihn beim Segeln beobachtet; nun ja, das kann ja, namentlich bei Regatten, geschehen, braucht aber Zeit. Dagegen gibt es zwei Momente, oft recht fatale Momente, wo die Verhältnisse dem Segler eine ganz bestimmte zu lösende Aufgabe stellen, das ist das Abkommen und das Ankommen. Wer das mit Geschick und Schneide durchführt, von dem kann man annehmen, daß er seine Sache versteht, und das gilt nicht etwa bloß vom Jachtsegler, sondern von jedem, der ein Schiff führt, sei es Segelschiff oder Dampfer, Handels- oder Kriegsschiff. Warum? In See draußen, wo „überall und nirgend Weg“,



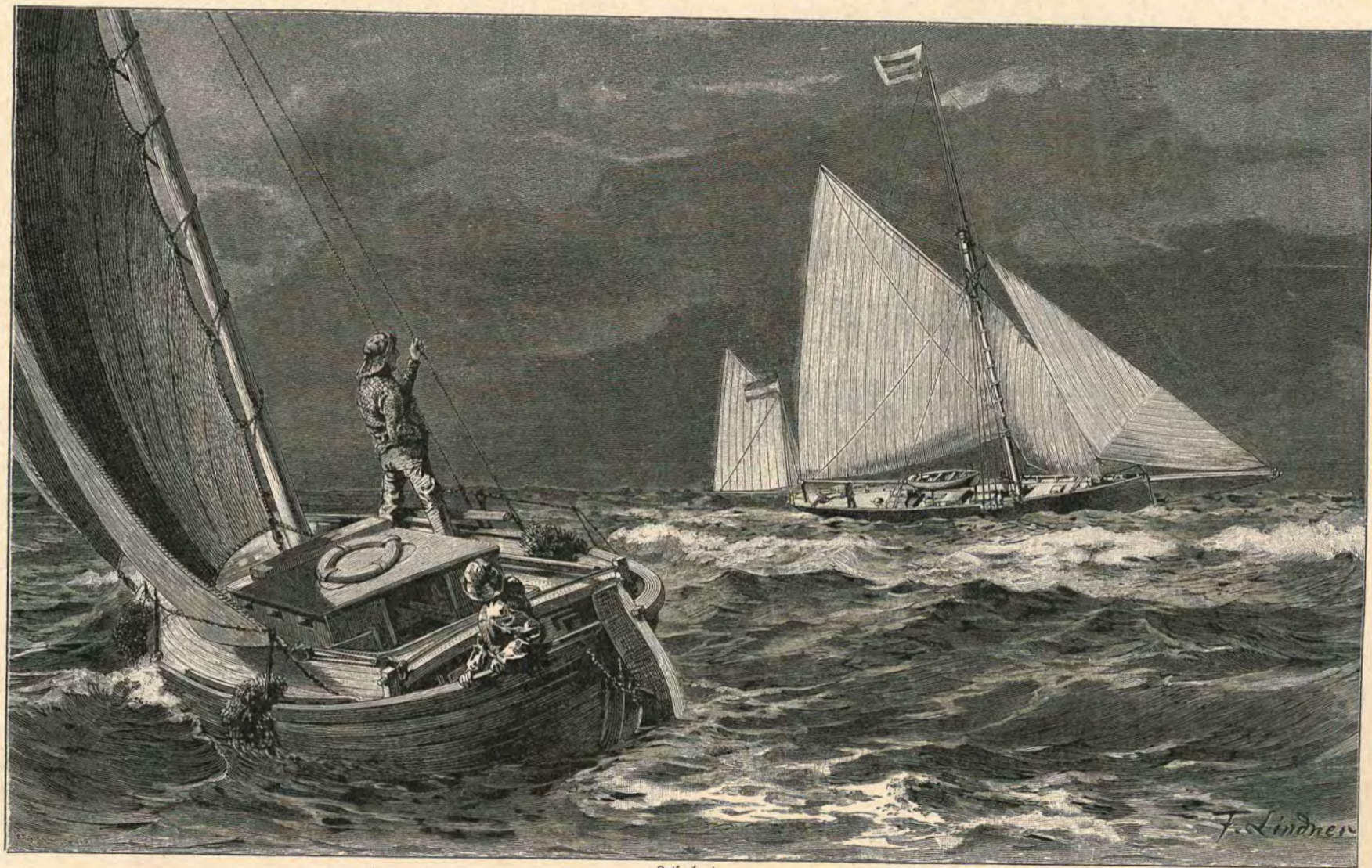
Ist nicht mit.



Glodenboje.

langen. Das wird nun erklären, warum Ab- und Ankommen als ein Prüfstein für die Geschicklichkeit des Seglers gelten kann.

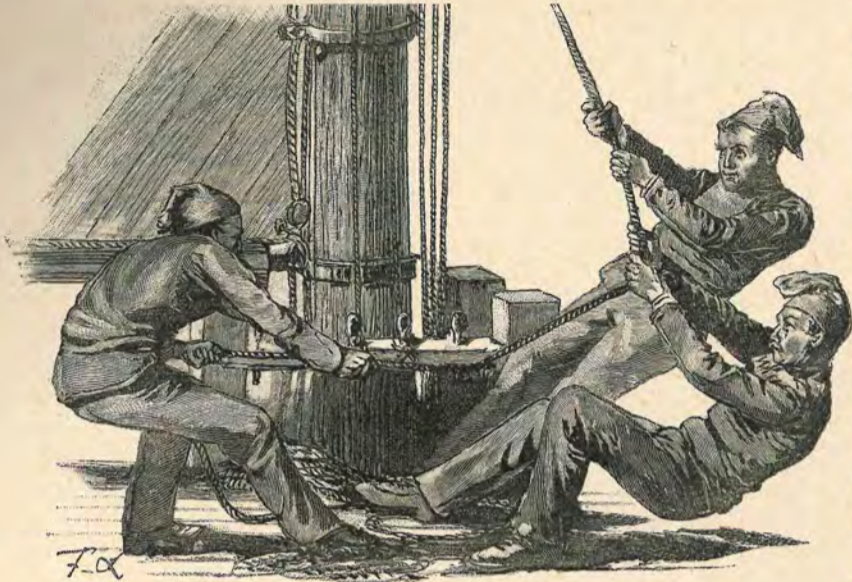
Da sind wir am Friedrichsorter Leuchtturm — gressrot



F. Lindner

Leuchtturm.





Segelheizen.

steht er in dem Hintergrund der tiefblauen Ferne, welche sich jetzt vor uns aufthut, jene verführerisch lockende Meeressferne, wo Himmel und See in einander übergehen und uns weit hinauswinken in die endlose Welt. Und wir folgen der Lockung — wir kommen — flüchtig eilt unsere Jacht der Mündung der Fährde zu.

Houh! — houh! — ein dumpfes Stöhnen kommt gespenstisch über die See herüber, in regelmäßigen Pauken, anzuhören wie das Blöken irgend eines fabelhaften Meerungeheims — wir haben die Heulboje dazwischen, deren roter Leib sich dort drüben zwischen den Seen würdevoll auf und nieder hebt. Noch ein Stück des Weges hin und helle Glockenschläge tönen uns entgegen, man weiß nicht, ob aus der Luft, ob aus dem Wasser, denn daß sie von dem fernen dunklen, auf dem Wasser schwankenden Körper herrihren, weiß nur der, welcher die Sache kennt. Die Glockenboje! Um unserem Reisebegleiter aus dem Binnen-



Erviren mit Hindernissen.

lande den Anblick dieses eigentümlichen Seezeichens zu gewähren, fallen wir etwas ab und bald drohnen uns metallene Hammerschläge entgegen, welche von starken, schwingenden Klöppeln auf eine feste Glocke geführt werden, indem das ganze sonderbare Eisengebäude in der bewegten See auf- und niederschwanzt und hierdurch jene Klöppel bewegt. Was auf dem Lande das „Feuer“ (vom Laien „Leuchtturm“ genannt) und die Waake, das ist auf der Wasserfläche die Boje oder Tonne — der freudig begrüßte Wegweiser, nur mit dem Unterschiede, daß jene allgemeinen, diese ganz speziellen Zwecken dienen: um in einer durch Untiefen gefährdeten Straße oder beim An- und Einsegeln in einen Hafen das Fahrwasser anzugeben.

Das Wimpelbaum der Glockenboje hallt zwar ferner, aber es bleibt uns immer noch unerwünscht nahe — der Großschootblock fängt an rasselnd zu arbeiten, der Wimpel macht noch einige schlappe Versuche, sich aufzurichten, und sinkt dann lebensmüde herunter, das Geräusch des Bugwassers ist verschwunden, die Seen werden flacher, und ein warmer Hauch zieht über das Schiff hin. Flaute! Na, da haben wir's! Flaute — für den Seemann, der verdienen will, das unangenehmste Wort, der bare Schaden, schlimmer als konträrer Wind — für uns, die wir am flotten Vorwärtkommen unsere Freude haben, ist es nur ärgerlich — aber es hilft nichts und wir thun am klügsten, die Sache von der besten Seite zu nehmen, wir ziehen uns ein Kliffen hervor, strecken uns an Deck aus und geben uns jenem Zustande

idealer Faulheit hin, der nur und ausschließlich in See möglich ist, denn die beiden infamer Kerls, welche die Tinte und die Druckerwärze erfanden, haben hier absolut keine Macht über uns; auf dem Großglockner vermag noch ein Stephansjünger den Bergler einzufangen, übers Wasser hinüber in die blaue See hinein hat den Segler noch kein Telegramm und Silberbrief, noch kein langweiliger Leitartikel und kein Börsentext erreicht; diese Sicherheit vor jedem Ueberfall der modernen Kultur übt einen wunderbar beruhigenden, einschläfernden Einfluß auf die strapazierten Nerven aus, und das ist eine nicht zu unterschätzende Seite des Jachtgegens.

Doch — die Flaute, das sehen wir, hält an, und so wollen wir diese Zeit benützen, um den Lejer einmal in der Jacht herumzu-

führen, welche den Durchschnittstypus der deutschen Jachten repräsentirt. Die Jacht ist eine sogenannte Jawl, sie fährt außer dem Großsegel noch ein kleineres achtern, den Treiber. (An Bord „hat“ man nicht, sondern man „fährt“, man fährt Segel, man fährt so und so viel Matrosen, man fährt Rotzpon u. s. w.) Ueber dem Großsegel sitzt noch das



Schwingender Tisch.

schiff, Fock und Klüver nicht nur diesem Zweck, sondern auch dem andern dienen, die Lenkung des Schiffes zu unterstützen,



Im Kleinen Welt.

Top-Segel, beide ausschließlich für das Vorwärtstreiben des Schiffes bestimmt, während die dreieckigen Segel am Vor-

raum der Jacht ist derart eingeteilt, daß im Hinterchiff sich die Segelkammer befindet; hierauf folgen der Schlaf- und Waschräum des Eigners resp. die Damentajüte; dann die Hauptkajüte, welche auch als Speisezimmer Verwendung findet; Licht empfangen die Räume durch Skylights, von denen das der hinteren Räume durch seitlich angebrachte Ränke Gelegenheit an Deck bietet. Weiterhin auf der einen Seite eine Koje mit Bad, in den Boden eingelassen, auf der andern die Pantry, der Anrichterraum; hierauf folgt Küche und Leutologie. Alle Wände sind mit eleganter Holzfurnitur, die Räume mit elegantem Meublement ausgestattet. Die Jacht hat eine Länge von zwanzig, eine Breite von vier Meter. Der Tiefgang ist gegen zweieinhalb Meter, eine Ziffer, welche eine wichtige Direktive für den Segler in sich schließt, da er bei jedem in der Nähe von Land oder von Untiefen vorbeifahrenden Kurze auf Genauigkeit mit ihr zu rechnen hat, will er sich nicht der unangenehmen Situation aussetzen, eines schönen Tages gründlich festzusetzen. Die Jacht fährt außerdem zwei Boote, von denen das eine nach dem Erfinder, einem englischen Geistlichen,



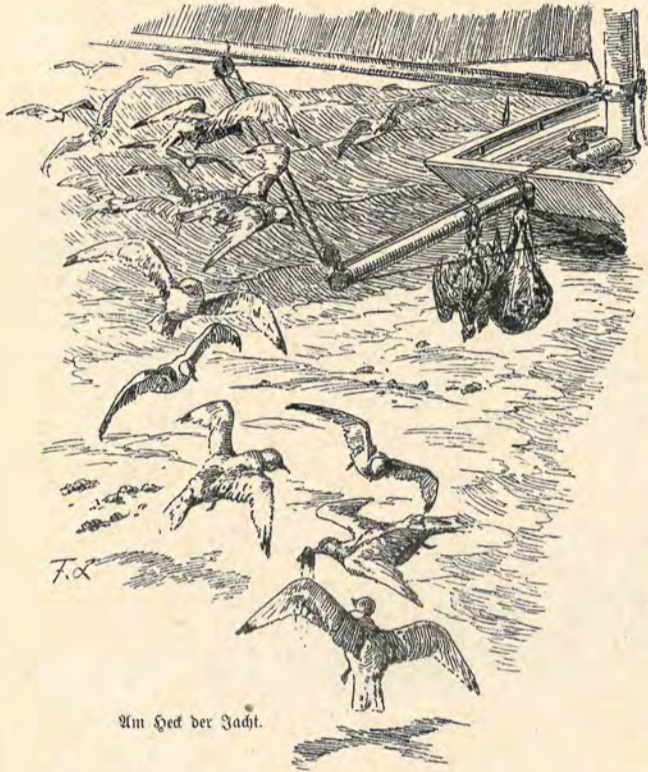
Hal an Großshoot!



genannt, zum Zusammenklappen eingerichtet ist, wodurch es an Deck wenig Raum einnimmt.

„Dort kommt Brise!“ ruft es vom Vorschiff aus. Wahrhaftig, da drüben zeigen sich auf der wie Bleiglanz schimmernden glatten Wasserfläche graue rieselnde Streifen, die sich in Kolonnen langsam vorwärts schieben; noch ist die erste nicht heran, da geht ein Hauch übers Schiff, das Großsegel, welches in ewigem Einerlei knarrend hin und her wiegte, füllt sich, der Wimpel hebt sich lustig flatternd, und noch sind keine zehn Minuten vorüber, da laufen wir schon mit fünf Meilen Fahrt unserem nächsten Ziele, der Hensburger Fjörde, zu.

Die Sonne ist hinter dem schleswigschen Lande gesunken, der Mond dämmert im Osten über der immer noch leuchtenden See empor. Fern am Horizont zu unserer Rechten schimmern die dänischen Inseln im Abendglimmer, vor uns hat das Feuer von Kelenis sein Auge aufgeschlagen, von hohem Ufer weit in die See hinansblickend und dort, ein paar Strich über Backbord, glimmt ein anderes auf, dasjenige des Kalkgrundsfeuerzschiffes. Nicht lange und wir laufen mit Seemannsgruß an diesem vorüber. Inzwischen hat die Nacht ihre Herrschaft über die See angetreten und es heißt, gut Auslug halten. Bald können wir die roten Lichter des Sonderburger Hafens peilen, und ehe Mitternacht heran ist, tönt das Kommando: „Fallen Anker!“ und raschelnd fährt er in die Tiefe. Schnell wird das Abendbrot eingenommen, dann geht's zur Koje, denn der erste Tag der Seefahrt



Am Heck der Nacht.

macht müde; wir hören noch mit Behagen dicht neben unserem Ohr die Flut gurgelnd längs der Bordwand hinkommen und leise gewiegt schlummern wir ein.

Der junge Morgen mit dem ganzen Zanber, der ihm auf See eigen ist, sieht uns schon wieder auf den Beinen, selbst Langschläfer würde das donnernde Getrampel an Deck beim Heißen der Segel aus der Koje schrecken. Am Vorschiff ertönt das Knarren der Ankerfette, welche über die Winch aufgeholt wird, nun steht der Anker auf und nieder, der Klüver wird ausgerissen, der Anker vollends hoch genommen und aufgesetzt — vorwärts!

Durch die Sonderburger Schiffbrücke, an den mächtigen Profilen der Düppler Schanzen vorbei geht es in flotter Fahrt durch den Alsenfjord, vorbei an dem Denkmal des Uebergangs nach Alsen, allenthalben historischer Boden, der uns feierlich an die Verdezeit des Reiches gemahnt. Ringsum lachende Ufer, — bald sind wir in der Apenrader Bucht angelangt, nun biegen wir im Norden Alsens in den kleinen Belt und mit fliegender Fahrt von acht Knoten wenden wir uns dem dänischen Archipel zu.

Die Brise hat von Stunde zu Stunde an Stärke zugenommen, sie hat Numero fünf erreicht (die Windstärke wird nach der Beaufort'schen Skala in zwölf Nummern geteilt, von denen Numero zwölf Orkan bedeutet). Numero fünf ist im allgemeinen die Grenze, wo eine Nacht alle Leinwand mit Ausnahme des Topsegels fahren kann, für den Laien ein etwas halbschmerzender Anblick, denn das Fahrzeug liegt unter einem Winkel von vierzig Grad nach Lee über, die Schanzverkleidung fürcht die See und zu den Speigatten rauscht das Bugwasser herein. Alles an Bord liegt, hängt, steht und lebt unter diesem Winkel von vierzig Grad, Kleidungsstücke, Handtücher, alles, was man gewohnt ist, längs der Wände herunterhängen zu sehen, schwebt hilflos frei im Raume, wer an Deck ausgestreckt liegt, scheint halb zu stehen, was nicht niet- und nagelfest ist, schießt unerbittlich nach Lee über.

Wir möchten jetzt wissen, wie viel Knoten wir laufen. „Loggen!“ Zwei Mann treten am Heck an, der eine mit einer Loggrolle, der andere mit einer Sanduhr. „Klar!“ ruft der erste und wirft das Loggbrett über Bord, welches die Loggleine schnell nach sich reißt; der erste der in die Loggleine geknüpften Knoten berührt das Wasser. „Törn!“ Der andere dreht seine Sanduhr (das Logglass) um — „Stop!“ ruft er, wie das letzte Körnchen durchgelaufen ist, die Leine wird eingeholt, die abgelaufene Zahl der Knoten gezählt, denn der Zwischenraum zwischen je zwei Knoten bedeutet eine Meile, und die Sanduhr, welche 14 Sekunden läuft, markiert eine Stunde. Vielfach ist jetzt ein Patentlogg in Gebrauch, welches selbstthätig funktioniert.

Auf und nieder steigt die Nacht, eine mächtige Schaumwelle vor ihrem Bug herziehend und mit den höher wachsenden Seen sind auch ihre überholenden Bewegungen stärker und wiegende geworden. Es ist Mittag; der unter dem Einfluß der Seeluft zum Heißhunger ausgefaltete Appetit wartet dringend auf das Zeichen zum Tisch, nur einer, unser Badegast, wird nicht miteffen — wie ein Philosoph des Pessimismus lehnt er, an ein Bootsdavid geklammert, auf der Reeling, dann und wann den Geistern der Tiefe seine überquellenden Gefühle anvertrauend.

Hallo — das Zeichen zum Essen, oder „Schaffen“, wie es auf den Handelsschiffen heißt. Der gedeckte Tisch lacht uns entgegen — der gedeckte Tisch? — unter einem Winkel von vierzig Grad? Ja wohl, fintelmal dieser Tisch auf der ganzen Nacht das einzige ist, was sich eine horizontale Lage zu leisten vermag, und dies verdankt er seinem verschmitzten Organismus, welcher dem eines Kompasses entspricht, indem sich die unten beschwerte Platte in Scharnieren bewegt und deshalb den Bewegungen und der Lage der Nacht nicht folgt. Neben den Genüssen der Tafel bietet uns dieser Tisch aber auch noch weitere Anregung durch unfreiwilligen Humor: wir führen die Gabel auf den Teller — da geraten wir eben ins Wellenthal, die Backbordseite versinkt mit uns und wir tauchen hilflos unter den Rand der ihre stolze Ruhe bewahrenden Tischplatte, in der nächsten Minute aber sind wir schon wieder hoch und unser Gegenüber verschwindet hinter Schüsseln und Tellern.

Das Mittagessen ist vorüber und wir begeben uns an Deck, um eine Cigarre zu rauchen und die in See doppelt reizvolle Siefta zu halten. Unser Blick lenkt sich bald auf die Tischgäste, die unserer Nacht folgen — die Möwen, welche ganz genau Bescheid wissen und der vom Koch über Bord geworfenen und in unserem Kielwasser treibenden Küchenabfälle harren, um auf dieselben herabzustoßen und sie sich gegenseitig mit Geflatter und Geschrei abzufragen.

Wie wir so hinter das Heck blicken, bemerken wir auch das Menü für morgen, eine Hammelkeule und Hühner, denn — unsere Leserinnen werden ihren Augen nicht trauen — der herkömmliche Platz für das aufzubewahrende Fleisch auf Yachten ist außenbords am Heck, wo es sich erfahrungsmäßig am besten hält.

Vor uns liegt jetzt in lachendem Grün die Inselwelt des kleinen Belt, scheinbar den Weg sperrend. Von drüben her hält ein Fahrzeug mit hell-schimmerndem Segel auf uns ab, von der Gaffel weht die doppelzackige rote Flagge mit dem weißen Kreuze — der Danebrog — es ist der dänische Zollfahnen, der uns, der Nacht, aber nichts in den Weg legt, wir dippen, um den Danebrog zu grüßen, d. h. wir senken dreimal die Flagge, und grüßend jauchst das wunderschön gebaute Fahrzeug an uns vorüber.

Aufgepaßt! — wir sind zwischen den hohen Inseln des kleinen Belt eingelaufen und bei der steifen Brise von Fallwinden bedroht, d. h. von Windstößen, die zwischen den Lücken der Berge oder zwischen den Inseln plötzlich hervorbrechen und bei mangelnder Vorsicht schon manches Fahrzeug zum Kentern gebracht haben. Richtig — da kommt er — Anluwen! Mit gewaltigem Anprall pfeift es dort aus der Ecke heraus und die Nacht legt sich in Augenblick weit weg, daß das Wasser an Deck läuft, aber schon sind wir dem Angriff begegnet, indem wir anluwen, d. h. das Schiff dem Winde zuwenden.

Um die nächste Biegung kommt Middelfahrt in Sicht und nicht lange dauert es und wir laufen in den Hafen dieses reizenden, von den Fichtengätern der Ostsee mit Vorliebe aufgesuchten kleinen Ortes ein.

Der andere Morgen sieht uns wieder unterwegs, mit dem Kurs auf den schönen Fjord von Veile. Allerdings, einer um den andern findet sich mit bedenklicher Miene am Barometer ein, das auffallend stark fällt; nun, bis Veile kommen wir schon noch! Der blaue Himmel von gestern ist freilich verschwunden, er zeigt ein griesgrünes Gesicht, über die jütische Küste her weht es stöhnend, feucht und frostig, die See hat jenes unwirkliche Aussehen, das an eine graue Wüste erinnert, sie köpft schon allenthalben über — doch da haben wir bereits Kasseröde Kliff Dværs, und wenn wir auch gegen den Wind aufkreuzen müssen, zu Mittag sind wir in Veile. Keine größere Vermessenheit, als in See zu sagen: da und da sind wir um die und die

Zeit — als ob wir könnten, wie wir wollten! Die See wird immer größer, läuft höher und bereits ziehen die überbrechenden Wellen Schaumstreifen, ein Zeichen, daß die Windstärke Numero sechs überschritten ist, der Wind kommt hoch über die See her, das Barometer ist noch gefallen — Sturm ist im Anzuge. Es wird Kriegsrat gehalten — vorwärts geht es nun nicht mehr, das sehen wir ein, also wenden — aber wohin? Wir beschließen, in den großen Belt ein- und Nyborg als Nothafen anzulaufen.

„Klar zum Wenden — Keeee!“ Langsam, gegen die See kämpfend, dreht der Bug in den Wind. „Hier ob Großshoot!“ weit aus legt das Großsegel und vor dem Winde laufen wir nun mit wohl zehn Meilen Fahrt, wie gejagt von den hinter uns drein rollenden Seen, die jetzt zu gewaltigen Brechern angeschwollen sind. Gruß aus der Nordsee! — das Katttegat macht sich geltend, das merkt man am Seegange. Das Bild ist jetzt ein schauerlich schönes, der düstere Himmel hat eine tief dunkle Stahlfarbe angenommen, über dem Horizont und der Ferne lagert wie ein Schleier der Wasserstaub, in welchem die Klämme matt aufleuchten, während näher heran die dunkelgrünen glasigen Berge heranrollen, um dann laut brüllend in gewaltiger Schaummasse überzubrechen, einen scharfen Luftstoß vor sich her sendend. Manchmal, wenn sich hinter unserem Heck die grüne Wand höher und höher hebt, blicken wir besorgt rückwärts — die kommt! — aber nein, ein Donnern, Schäumen, und glatt läuft die See unter der Nacht weg, welche sich wie eine Möwe darüber hebt. Es weht jetzt ein regelrechter Sturm und wir sind froh, als wir endlich Fynshoved passiert haben und im Lee der Küste von Fünen etwas ruhigeres Wasser finden. Aber in der Bucht von Nyborg müssen wir wieder gegen den Sturm an, dem sich auch noch Regen beigejellt hat, und es wird Abend, ehe wir endlich in den Hafen einlaufen, und bei wohlbelegtem Tisch und dampfendem Thee uns dem behaglichen Gefühle der Sicherheit hingeben, wenn wir den Sturm draußen über das Land herbrauen und durch die Takelung pfeifen hören.

(Schluß folgt.)

## Die landwirtschaftliche Lage und die Mittel zu ihrer Besserung.

Daß die Lage der Landwirtschaft nicht nur in Deutschland, sondern auch in verschiedenen anderen Ländern zurzeit eine wenig erfreuliche ist, wird von keinem unbefangenen Denker bestritten, nur darüber gehen die Ansichten noch weit auseinander, durch Anwendung welcher Mittel diesem in seiner Existenz teilweise bedrohten Gewerbezweige ausreichende Hilfe gebracht werden kann. Die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung und Verwaltung wird während der nächsten Jahre — vielleicht kann man sogar von Jahrzehnten sprechen — der landwirtschaftlichen Frage in hervorragendem Maße zugewendet werden, und wenn die Zeichen der Zeit nicht täuschen, so gehen wir in Deutschland einer Periode bedeutender Reformen der landwirtschaftlichen Gesetzgebung entgegen. Die in Berlin in der letzten Maiwoche abgehaltene Konferenz von hervorragenden Landwirten, Juristen, Nationalökonomern und Beamten hat über die Reformen, die man zunächst in Angriff zu nehmen gedenkt, einige Aufklärung verschafft, und es entspricht sicherlich der großen Bedeutung derselben, wenn hierauf mit einigen Worten eingegangen wird. In erster Reihe steht die Einführung eines besonderen Erbrechts für bäuerliche Besitzungen, des sogenannten Anerbenrechts; hierunter wird das Erbrecht verstanden, nach welchem das Gut, der väterliche Hof nicht unter mehrere Erben geteilt wird, sondern ungeteilt an einen derselben und zwar entweder den ältesten (Majorat) oder den jüngsten (Minorat) übergeht; die übrigen Erben erhalten dann nur eine Abfindung. Der Zweck dieser Einrichtung ist, die Zerspaltung des Grund und Bodens zu verhüten und die Erhaltung eines leistungsfähigen Bauernstandes zu befördern, welcher auch in wenig günstigen Zeiten in der Lage ist, die ihm obliegenden Lasten zu tragen. Das Anerbenrecht hat sich in verschiedenen Gebieten Deutschlands als geltendes Recht erhalten, so in Ober- und Niederbayern, in der Oberpfalz, in Westfalen, Hannover, zum Teil in Schlesien und Brandenburg und ist im Laufe des verfloßenen Jahrzehnts bereits von der Gesetzgebung mehrfach neu geregelt worden; in diesen Gebieten entspricht es der Volkssitte und der Rechtsüberzeugung der bäuerlichen Bevölkerung, man sieht hier in der Bevorzugung eines Erben und in der Zurücksetzung der übrigen eine durchaus gerechtfertigte und der Natur des ländlichen Grundbesitzes entsprechende Maßnahme. In anderen Rechtsgebieten Deutschlands, insbesondere in den dichtbevölkerten Industriebezirken, aber auch in den besonders fruchtbaren Bezirken Mittel- und Süddeutschlands, wo jede Spur an das Anerbenrecht verschwunden ist, würde die Beseitigung der freien Teilung des Gutes unter die Erben der Sitte und den Anschauungen der Bevölkerung widersprechen, welche der Gesetzgeber gerade bei der Ordnung des Erbrechts ganz besonders beachten muß; man denkt nun daran, auch in diesen Gebieten den Bauernstand mit der Zeit wieder an das Anerbenrecht zu gewöhnen, sei es dadurch, daß man für die diesem Rechte unterstellten Besitzungen gewisse Vorteile gewährt, sei es in der Weise, daß man die



Bevölkerung verpflichtet, wenn sie die freie Teilbarkeit ihrer Güter auch fernerhin wünscht, dies ausdrücklich zu bestimmen. In wie weit die Gesetzgebung diese Wünsche sich aneignet, muß abgewartet werden, jedenfalls wird aber in den Wintermonaten die allgemeine Einführung des Auerbenrechts die Tätigkeit der gesetzgebenden Faktoren in Anspruch nehmen.

Des weiteren beschäftigt man sich mit der Frage der Schuldenlastung und der Verhütung weiterer Verschuldung der Landwirtschaft; es ist dies mit das schwierigste Problem in der ganzen Agrarfrage, und man kann nicht behaupten, daß über die Art und Weise seiner Lösung besondere Klarheit herrsche. Die Vorschläge, die in dieser Beziehung gemacht worden sind und noch fortwährend gemacht werden, sind nahezu unzählbar. Besonderer Sympathie erfreut sich in den der Regierung nahestehenden Kreisen die Einführung einer Verschuldungsgrenze; es soll also dem Grundbesitzer nicht mehr gestattet sein, sein Besitztum bis zu der ihm gut dünkenden Höhe mit Schulden zu belasten, sondern er soll dies nur bis zu der Höhe thun dürfen, welche durch Gesetz oder durch die Landwirtschaftskammern vorgeschrieben wird. Es bedarf keiner langen Ueberlegung, um zu begreifen, daß die Verwirklichung dieses Gedankens die Freiheit des bäuerlichen Grundeigentums in einem bedeutungsvollen Punkte beschränkt, es wird, wenn die Gesetzgebung denselben annimmt, eine der Schranken wieder errichtet, welche in früheren Jahrhunderten bestanden und in Preußen erst durch die Stein-Hardenbergische Gesetzgebung beseitigt wurden. Was die bestehenden Schulden der Grundbesitzer betrifft, so denkt man vielfach an eine Ablösung derselben nach Art der Ablösung der Feudallasten. Die Verbesserung der Kreditorganisation bildet eine weitere Frage; auch in Ansehung ihrer Behandlung gehen die Ansichten noch auseinander, doch muß bemerkt werden, daß es sich hierbei nicht um die Ueberbrückung solcher grundsätzlichen Gegensätze handelt wie bei den zuerst erörterten Fragen; die Zusammenfassung der örtlichen und provinziellen Kreditanstalten zu einer großen, lediglich dem Kreditbedürfnis der Landwirtschaft dienenden Bank wird neuerdings vielfach erörtert und von Männern empfohlen, die sich im allgemeinen in wirtschaftlichen Fragen ziemlich schroff gegenüberstellen.

Die drei im Vorstehenden berührten Fragen sind diejenigen, welche für die wichtigsten und bedeutungsvollsten unter den Agrarfragen gehalten werden; die Schwierigkeit ihrer befriedigenden Lösung entspricht vollkommen ihrer Tragweite; handelt es sich doch dabei einerseits um die Erhaltung der deutschen Landwirtschaft als eines lebensfähigen Produktionszweiges, während andererseits der Staat die Interessen der übrigen Erwerbszweige nicht außer acht lassen und natürlich in seinen Reformen nicht so weit gehen darf, wohlverworbene Rechte der Gläubiger zu schädigen oder gar zu beseitigen. Der Umstand, daß in den landwirtschaftlichen Verhältnissen zwischen dem Westen und Osten Deutschlands große Verschiedenheiten bestehen, daß im Osten der Großgrundbesitz vorherrscht, während im Westen der Mittel- und Kleinbesitz überwiegt, erschwert die allen Interessen gerecht werdende Lösung der Agrarfrage ganz wesentlich. Es kann nicht lebhaft genug gewünscht werden, daß die notwendig gewordene Behandlung derselben sich von allen zweifelhaften Experimenten fern halte und nicht sich verleiten lasse, die einer vergangenen Rechts- und Wirtschaftsperiode angehörigen Einrichtungen wieder einzuführen, welche heute dem Denken und Fühlen der bäuerlichen Bevölkerung durchaus widersprechen.

### Im Kornfeld.

Der Himmel blau und die Bäume grün,  
Kingsum ein goldiges Flimmern,  
Spätsommerblumen leuchtend blühn,  
Und helle Dächer schimmern.

Durchs Kornfeld führt ein enger Pfad,  
Drauf kommen zwei gegangen:  
Ein junger Bursche, schlank und grad,  
Ein Dirlelein, rot von Wangen.

Schon sind sie nah und sehn mich nicht,  
Zur Erde schau'n sie nieder.  
Da blickt er sie an und spricht und spricht,  
Und stürmisch wogt ihr Nieder.

Durchs Kornfeld weht ein leiser Wind,  
Da finden sich ihre Hände.  
Der braune Bursche, das blonde Kind  
Die küssen sich ohne Ende.

Doch plötzlich stehen sie aufgeschreckt  
Und lassen das Küssen beide,  
Sie haben den lauschenden Mann entdeckt  
Im wogenden Getreide.

Gar ehrbar schreiten sie heran,  
Drei Schritte eins vom andern,  
Und schau'n mich, ach, so harmlos an  
Und lassen mich weiter wandern.

Hallo, mein Freund, nur nicht verstellst  
Und meine schlaue Kleine!  
Es küßt sich gut, ihr beiden, geht,  
Im Feld im Sonnenscheine?

Das weiß ich selber nur zu gut,  
Das weiß auch eine andre —  
Schaut, dort im Korn den weißen Hut!  
Merkt ihr's, wohin ich wandre?

Hermann Domsch.

### Emil Teschendorff.

In dem kürzlich verstorbenen Maler Emil Teschendorff hat die deutsche Kunst ein eigenartiges Talent verloren, dessen Schöpfungen sich bei stilvoller Behandlung durch tiefe Auffassung auszeichneten. Im Jahre 1833 zu Stettin als Sohn eines protestantischen Geistlichen geboren, widmete der Verstorbene sich anfangs gleichfalls dem Studium der Theologie, gab aber bald der tief in ihm eingewurzeltten Neigung zur Kunst nach und wandte sich mit allem Eifer der Malerei zu. In München wurde er Schüler Pilotys und erregte als solcher Aufsehen durch einige Bilder aus dem Leben Luthers und trefflich ausgeführte Porträts. Gruppenbilder und große dramatische Aktion waren auch später nicht das, was ihn fesselte; er pflegte mehr die Einzelsfigur, dabei seine Stoffe bald aus der Geschichte, bald aus der Dichtung, bald aus der eigenen Phantasie wählend, wie seine „Aleoatra“, seine „Julia mit dem Schlaftrunk“ und sein „Zeitvertreib“. Zu größerer Kraft erhob er sich in „Dedipus und Antigone“ (1879), wie nicht minder in „Antigone und Ismene“, einem Bilde, das auf den Kunstausstellungen zu Beginn der acht-

ziger Jahre großes Aufsehen erregte und damals auch in diesen Blättern wiedergegeben wurde. An der von der Deutschen Verlags-Anstalt herausgegebenen „Ebers-Gallerie“ (Stuttgart 1883) nahm der Künstler mit den drei schönen Blättern teil, die wir heute nebst seinem Bildnisse unrenen Lesern vorführen: „Narda und Ramer vor der Hütte des



Emil Teschendorff.

Paraschiten“, „Alea und Irene“ (aus „Die Schwestern“) und „Alea im Tempel“ (aus dem gleichen Roman). Während der späteren Jahre lebte Teschendorff in Berlin, wo ihm 1875 die Stelle eines Sekretariatsassistenten an der Kunstakademie übertragen wurde.

### Stätte der Erinnerung an Kaiser Wilhelm I.

Auf einem der Vorberge, an welchen sich Baden-Baden aufbaut, dem südwestlich gelegenen Beutig, erhebt sich die im Stile der Renaissance erbaute Villa Bixthum, ein stolzer, schloßähnlicher Bau, von dem vor kurzem viel die Rede war, als er aus dem Besitze des Grafen Bixthum in das Eigentum des Geheimen Kommerzienrats Friedrich Krupp in Essen überging. Diese Villa, welche sich durch ihre herrliche Lage, wie nicht minder durch ihre Architektur und ihre innere Einrichtung auszeichnet, hat eine ganz eigenartige Geschichte, es knüpfen sich an sie Erinnerungen an den Kaiser Wilhelm I., der ihr Entstehen mit großem Interesse verfolgte und in den letzten Jahren seines Lebens oft in ihr als Gast verweilte.

Graf Karl Friedrich Bixthum von Eckstädt, der Erbauer und bisherige Eigentümer der nach ihm benannten Villa, ist als Diplomat und Schriftsteller bekannt. Bei wiederholten Besuchen Baden-Badens hatte er und seine Gemahlin, eine geborene Gräfin Potocka, das herrliche Dörfchen so lieb gewonnen, daß der Entschluß reifte, sich hier einen Sommerwohnsitz zu schaffen. Die Pläne zu der Villa entwarf nach den Intentionen des Bauherrn der französische Architekt Escallier und 1882 wurde mit den Arbeiten begonnen.

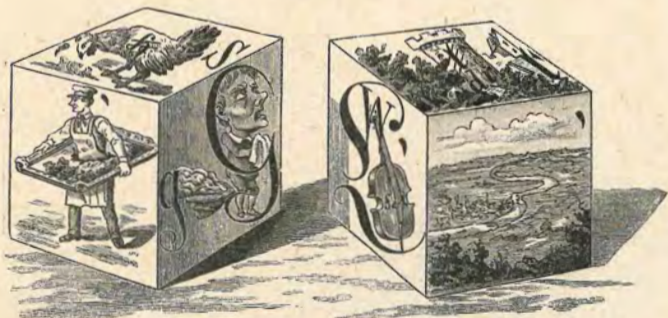
Eines Tages wurde dem den Fortgang des Baues beaufsichtigenden Grafen gemeldet, daß Kaiser Wilhelm nach ihm gefragt habe. Als er sich beeilte, den hohen Gast zu begrüßen, hielt derselbe am Eingang, wo ein Schild angebracht war, auf welchem Unbefugten das Betreten des Bauplatzes untersagt wurde. Lachend sagte der Kaiser zu dem Grafen, er habe nicht gewagt, ohne Erlaubnis einzutreten. Der Kaiser besichtigte den Bau und zeigte in seinen Bemerkungen eine genaue Kenntnis der Vorgänge und Erfahrungen bei Neubauten.

Im nächsten Jahre (1883) kam er wieder und bezeugte von neuem großes Interesse für den fortschreitenden Bau. Ein Jahr darauf wurde die Villa von dem gräflichen Paar bezogen. Rings herum waren große, prachtvolle Park- und Gartenanlagen geschaffen, die beherrscht wurden von dem stolzen, von zwei Kuppeln gekrönten Willenbau, an dessen nach der Stadt gelehrter Front eine breite Terrasse liegt. Trägt das Äußere des Baues den Charakter großer Vornehmheit, so überrascht das Innere durch wahrhaft fürstliche Pracht.

Im Herbst 1884 sah Kaiser Wilhelm die Villa im Zustande der Vollendung und war entzückt von der Einrichtung und der herrlichen Aussicht. Sein besonderes Interesse erregten die zum Schmucke des Innern verwendeten chinesischen Gobelins, auf die er auch seine erlauchte Tochter, die Frau Großherzogin von Baden, welche mit dem Großherzog später wiederholt bei Bixthums zu Gast war, aufmerksam machte. Von nun ab meldete sich der Kaiser öfter zum Frühstück an, es gefiel ihm ungemein in diesem prächtigen Hause.

### Für müßige Stunden.

#### Würfel-Rätsel.



Der Würfel links zeigt die Augen 3, 5 und 6. Der Würfel rechts zeigt die Rechten mit den Augen 4, 1 und 2. Es sind somit die sechs Flächen des Würfels zur Ansicht gebracht und man beginnt mit der Lösung bei 1 und so weiter bis 6.

#### Palindrom.

Philister sprach zum Studio:  
„Mein Herr, es geht nicht weiter so,  
Zu lange hatt' ich schon Geduld,  
Bezahlen endlich Sie die Schuld;  
Das Rätselwort hat nun ein End',  
Das merken Sie sich, Herr Student.“  
„Mein Vester, nicht so aufbegehrt  
Und nicht gleich so das Wort (verkehrt);  
Auch Sie erhalten schon Ihr Teil,  
Geduld'gen Sie sich noch 'ne Weil';  
Trot' ich erst meine Erbchaft an,  
Dann mach' ich Sie zum reichen Mann.“

#### Buchstabenrätsel.

Wie nach harter Arbeit Stunden  
Sich das Wort erlösend naht;  
Da mag Leib und Geist gesund,  
Stärken sich zu neuer That.  
Da erscheinen frohe Gäste,  
Gern gesehen und vertaut;  
Doch der liebste mir und beste  
Ist das Wort mit andrem Laut.  
Von dem Himmel steigt es nieder,  
Kleine Gaben bringt es dar,  
Und bescheiden leg' ich wieder  
Sie auf diesen Kataltar.

#### Buchstabenrätsel.

In einer Stadt am Wort mit Q  
Sah ich beim Wein, dem Freudenquell,  
Mit einem trauten Fringegell.  
Wir sprachen dies, wir sprachen das,  
Da hob empor ich's volle Glas:  
„Das Wort mit W ich's leben laß!“  
Wie an dem Wort mit S man's spricht,  
Ist es mein Wort mit R, mein Licht,  
Das hell durch Nacht und Wolken bricht.  
Ein zweites Wort mit H allein  
Kdant preisen es, so schön und rein,  
Und der Unsterblichkeit es weihn.“  
Und er darauf: „Mein Freund, ich seh,  
Dich hat bezaubert eine Fee,  
Es lebe hoch das Wort mit D!“

#### Auflösung des Burgruinen-Rätsels Seite 763:

M	E	K	K	A
M	Y	S	I	E
P	F	E	F	E
M	E	H	A	D
R	U	M	A	N
S	I	C	H	I
A	R	A	B	I

Die selten Buchstaben, sichthetweise der Reihe nach abwärts gelesen, geben:

„Ryffhäuser.“

#### Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 763:

Schil, Schiller.

#### Auflösung des Silbenrätsels Seite 763:

Steinwei — Weinlein.



1887 kam er zum letztenmale nach Baden-Baden und in diese Villa. Gleichzeitig erschien auch der Großherzog von Sachsen-Weimar, welcher zum Geburtstag seiner Schwester, der Kaiserin Augusta, dorthin gekommen war. Der Kaiser machte trotz seiner neunzig Jahre mit jugendlicher Beweglichkeit den Cicerone und lenkte die Aufmerksamkeit seines fürstlichen Schwagers auf alle Besonderheiten. Am 13. Oktober kam er mit dem Großherzog und der Großherzogin von Baden wieder zum Frühstück. Kurze Zeit vorher hatte der Großfürst Michael von Rußland eine photographische Aufnahme des Kaisers gemacht, die letzte, wenn wir nicht

Wunsch der Gräfin setzte der Kaiser mit bestimmten Schriftzügen seinen Namen darunter. Um Beifügung des Datums gebeten, fragte er, der wievielte des Monats sei. Als er die Antwort erhielt: „Der dreizehnte!“ schrieb er: „14. Oktober 1887.“

tanzen gelernt hatte, das letztere beibrachten, und wie ihm das, als er in Frankfurt den ersten Ball mitgemacht habe, der zu Ehren des Kaisers Alexander gegeben wurde, zu gut gekommen war.

Dieser Besuch sollte der letzte in der Villa Bisthum sein. Wenige Tage darauf verließ der Kaiser Baden-Baden; mit ihm reiste Prinz Wilhelm, der jetzige Kaiser, welcher vom Besuche seines unglücklichen fürstlichen Vaters in San Remo zurückgekommen war. Als der Zug sich in Bewegung setzte, drängte die Menschenmasse, welche dem Kaiser den Abschiedsgruß darbringen wollte, in die äußere Perronhalle nach und



Mea und Irene.



Harpa und Kamei vor der Hütte des Parasiten.

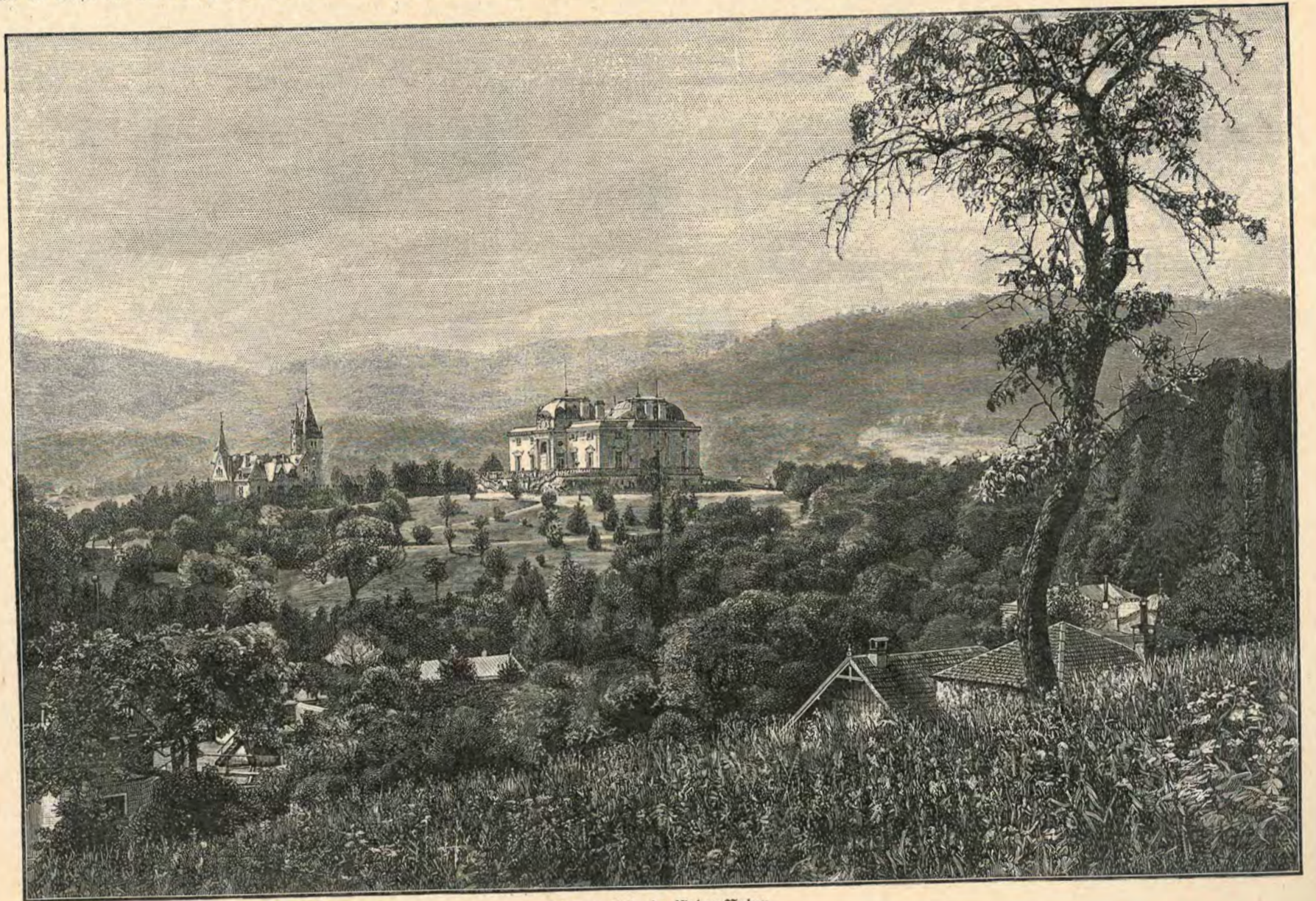


Mea im Tempel.

irren, welche zu stande kam. Das Bild stellt den neunzigjährigen Kaiser im Promenadenanzug, in einem Sorgenstuhl sitzend, einen Spazierstock in der Hand, dar. Von dieser Aufnahme hatte die Gräfin einen Abzug erworben, als der Kaiser am 13. Oktober zum Frühstück kam. Auf

An diesem Tage war der Kaiser, wie Graf Bisthum später erzählte, sehr aufgeräumt; er sagte, er habe sich nie wohler gefühlt, als jetzt. Die Großherzogin von Baden soll damals ein dunkles Vorgefühl befallen haben. Der Kaiser erzählte mit auffallender Lebhaftigkeit eine Episode aus der Eröffnung des Feldzuges von 1813, wie ihm sein königlicher Vater in Breslau eröffnete, daß er, der damals sechzehn Jahre alt war, mit ins Feld ziehen solle. Während er von dieser Mitteilung erfreut gewesen, hätte dieselbe seine Schwestern und Nichten sehr betrübt. Er erzählte weiter, wie diese ihm, der wohl reiten und sechten, aber noch nicht

jeder suchte sich das Bild des großen, guten Kaisers noch einmal recht einzuprägen. Ein freundliches Lächeln auf dem milden, gütigen Gesicht, stand er an dem Fenster des Salonwagens und dankte leutselig für die begeisterten, herzlichen Rundgebungen des Volkes.



Krupp-Villa in Baden-Baden.





Strandtoilette.

**Strandtoilette.**

Die Zeit der Badeausflüge ist gekommen, und allerwärts rüstet man sich zu der gewohnten Sommerreise, sei nun das Waldbrevier, das Gebirge oder die Seelüste das Ziel. Da gilt es in erster Linie für die Toilette zu sorgen! Den

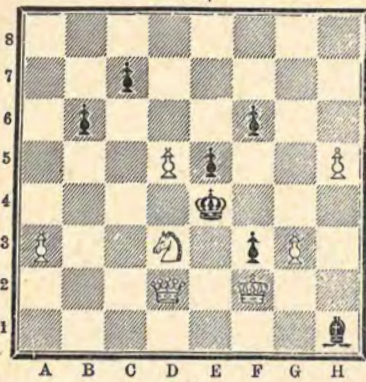
Besucherinnen des Seebades können wir dabei einen wesentlichen Dienst leisten, indem wir ihnen eine der allerneuesten Pariser Strandtoiletten verraten. Der Rock ist in Seide ausgeführt, changeant, taubengrau und malvenfarben. Taille ähnlich, Krage, Gürtel und Schulterstücke in Sammet oder assortirter Seide, Einfassung der Schulterstücke mit Passementbesatz in irisirendem Jet. Weite Spitzengarnitur in Peterinensform,

Unterärmel eng anliegend, gleichfalls Spitzen auf Seidensond von ähnlicher Farbe wie der Rock. Der obere Rock vorne mit vier großen Schleifen aufgerafft. Darunter breites Spitzenvolant, ähnlich wie bei der Taille. Sonnenschirm aus dem gleichen Stoff wie der Rock und ebenfalls mit Spitzenbesatz. Strohhut mit Tüll- und Gazegarnitur.



Schach. (Bearbeitet von E. Schallopp.)

Aufgabe 31. Von Dr. G. Kiffing in Bremen. („Kieler Zeitung“). Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Richtige Lösungen sandten ferner ein: Dr. in Nordhorn zu Nr. 26, 27 und 28; J. Dr. in Königsberg (Preußen) zu Nr. 27 und 28; R. W. in Wien zu Nr. 28.

Auflösung der Aufgabe 28 S. 726:

- W. 1) S f 6 - e 4
E. 1) f 5 - e 4;
W. 2) T g 5 - f 5;
E. 2) K e 6 - f 5;
W. 3) L e 6 - d 7, T f 5 - r 6 matt.

Schachbriefwechsel.

W. in Wien. Zu Nr. 29 fanden Sie die Lösung noch nicht. Sie übersehen, daß der f 5 die Dame auf e 4 schlägt.

Briefmappe.

W. in Wien. Wir können Ihnen einwilligen, so leid es uns thut, die Aufmunterung nicht zu teil werden lassen, die Sie wohl wünschen.



Photographischen Meister von Stettiner in München zu geben. Im Ganzen teilen wir Ihre Aufschauung über den Radfahrersport; er kommt eben dem Sensationsbedürfnis der Menge entgegen; wurden doch die Radler in München von

einer Menge, die zum Teil aus weitester Ferne herbeigeströmt war, empfangen, als ob sie Reichsbefreier seien. Fischer, der „Mittler“, der auch im vorjährigen Rennen Berlin-Wien den ersten Preis davongetragen, ist aus einer sehr beschleunigten Lebensstellung hervorgegangen und bekleidet jetzt einen nur untergeordneten Posten bei der Tramway.

Ein jamae Witwe. Beruhigen Sie sich. Wir können nicht glauben, daß der Richter, wenn je die Sache an ihn gelangt, einen schweren Fall draus macht. Jemanden „das Maul stopfen“ ist ja ganz und gar ungeschicklich und heißt nichts anderes als — zum Schweigen bringen.

H. D. in Berlin C. Von den drei angebotenen Beiträgen eignet sich keiner für unsere Blätter. Ihr Anerbieten über S. müssen wir mit freundlichem Danke ablehnen, da wir dem gleichen Gegenstande bereits ausführliche Berücksichtigung gewidmet haben.

E. Weitra in Breslau. Nicht verwendbar. G. R. in Berlin W. Der Geburtsort des Dichters Bürger wird bald Wolmerzende, bald Wolmerzende genannt. Letztere Benennung, die auch in Mitter's geographischem Verzeichnis gegeben wird, scheint jetzt die offizielle zu sein.

D. A. in Sonneberg. Tintenfeder aus weißem Damast zu entfernen? Da kommt's vor allem darauf an, welcher Art die Tinte ist, ob Alizarin- oder Galläpfeltinte. Die Mittel sind Sauerseife oder verdünnte Salzsäure mit Weinsäure und manch anderem.

Orythens. Ganz mit Ihnen einverstanden. Eintagsfliegen — ist wohl die richtige Bezeichnung für die meisten der seit Jahren auf den Markt kommenden unzufriedenen Kompositionen. So schön meist das Gewand, so gering der innere Wert.

NORDDEUTSCHER LLOYD. Schnell dampferfahrten nach New York von Bremen. Postdampferfahrten nach Ostasien von Bremen über Antwerpen, Southampton, Genoa, Neapel alle vier Wochen, Mittwochs; nach Australien von Bremen über Antwerpen, Southampton, Genoa, Neapel alle vier Wochen, Mittwochs.

Für eine demnächst wöchentlich erscheinende Zeitschrift werden Damen und Herren gegen Honorar als Mitarbeiter gesucht. Gesl. Offerten unter V. D. V. Postlagernd Berlin, Postamt 68 erbeten.

Stottern heilt C. Denhardt's Anstalt Dresden-Blasowitz und die Zweiganstalt Burgsteinfurt, Westf. Honorar nach Heilung. Prospekte gratis. Herrliche Lage. Aelteste, staatlich durch S. M. Kaiser Wilhelm I. ausgezeichnete Anst. Deutschlands.

Nuss-Haar-Farbe D. R.-P. 47349 (Paraphenyldiamin) blond, braun, schwarz, Karton à 2, 3 u. 5 A. Heber die Vorteile dieser Haarfarben siehe „Bazar“ Nr. 22, 1893, S. 224. I. F. Schwarzlose Söhne, Reg. Hofl., Berlin SW., Marienstraße 29.

Versäumen Sie nicht ausführl. Cataloge über popul. medicina u. interess. humor. Bücher gratis zu verlangen. Als Briefz. Pfr. K. Oschmann, Konstanz (Baden) 9.

Pensionat de demoiselles Chateau de Lutry près Lausanne (Suisse). Sorgfältige Ausbildung in Sprachen, Musik, Malen, Turnen etc. Höchst günstige Lage. Schöner Garten m. Lawn-Tennis. Prospekte u. Referenzen durch d. Vorsteherin Mme. Heuli.

Möbel-Transport Vor Vergabung verlange man Prospekte etc. von L. Reitenmayer, Wiesbaden Special-Institut für internationalen Möbeltransport, Verpackung und Aufbewahrung, gegründet 1842.

Technikum Getrennte Maschinen- & Elektrotechniker. Hilburghausen. Fachschul. für Baugewerk & Bahnmeister etc. Nachhilfscourse. Rathke, Herzogl. Direktor.

Lebensversicherungs- und Ersparnis-BANK in STUTTGART Gegründet 1854. Unter Staatsaufsicht. Versicherungsstand: 396 Millionen Mark. Bankvermögen: 110 Millionen Mark, darunter Extrareserven: 18 Millionen Mark. Seit Bestehen der Bank wurden Ueberschüsse erzielt: 53 Millionen Mark. Dividenden an Versicherte bezahlt: 36 Millionen Mark. Versicherungssummen ausbezahlt: 68 Millionen Mark.

No. 4711 Eau de Cologne. Anerkannt als die beste Marke. Vorrätig in fast allen feinen Parfümerie-Geschäften. Advertisement for No. 4711 Eau de Cologne featuring a bottle and a box.

Dampfmaschinen. Direct wirkende Patent-Rammen. Direct wirkende Lacour'sche Rammen. Rammen mit andloser Kette. Rammen mit rücklaufender Kette. Kreissägen zum Abschneiden von Pfählen unter Wasser. Spülvorrichtungen für Rammen. Alle Systeme und Größen auf Lager. MENCK & HAMBROCK, ALTONA-HAMBURG.

Fürstliches Conservatorium der Musik in Sondershausen. Beginn des Wintersemesters am 17. September. Aufnahmeprüfung am 14. September. Lehrkräfte: Gesang (Stimmbild., Deklam., Konzertsang und Opernschule): Fräulein Camilla Bertram, Prof. Schroeder, Kapellmstr. Grabofsky. Klavier: Hofkapellmeister Herold, Grabofsky, Kammermusiker Cramer, Kammermusiker Strauss. Orgel: Musikdir. Apfelstedt. Violine: Konzertmstr. Corbach, Kammermusiker Martin, Nolte, Neumann. Violoncell: Prof. Schroeder, Hofmusikus Woelr. Contrabass: Kammerm. Pröschold. Flöte: Kammerm. Strauss. Oboe u. Engl. Horn: Kammerm. Rudolf. Clarinette: Hofm. Bolland. Fagott: Kammerm. Goetze. Waldhorn: Kammerm. Bauer. Trompete: Kammerm. Beck. Posaune u. Tuba: Kammerm. Kirchner. Schlaginstrumente: Kammerm. Müller. Harfe: Hofmus. v. Kovatsits. Kammermusikspiel, Partiturspiel u. Dirigieren: Prof. Schroeder. Quartettspiel: Konzertmstr. Corbach. Orchesterspiel: Kammerm. Martin. Harmonielehre: Kapellmstr. Grabofsky u. Konzertmstr. Corbach. Methodik, Musiklehre, Contrapunkt u. Komposition: Hofkapellmeister Herold. In allen Fächern vollst. Ausbildung vom Anfang an bis zur höchsten künstler. Reife. Prospekt u. Schulbericht frei durch das Sekretariat, sowie durch alle Buch- u. Musikalienhandlungen. Der fürstl. Direktor: Hofkapellmeister Prof. Schroeder.

Transportable Zimmer-Douche-Apparate in solidester Ausführung von 29 Mark an. Badewanne mit Heizofen schon für 60 Mark. Größtes Lager aller Sorten Badapparate. Man verlange lange Badekatalog gratis. Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Gitschinerstrasse 108.

Naturrechtigste Hilfe! (Magenleidenden) durch Speisestoffe! „Magenheil“ Renanntes Pflanz aus Zucker, Gelatine und Frucht säuren so glücklich, daß mein 32 Jahre altes ärztlichen Verdauungsleiden, brennendes Verdaunungsleiden sofort verdrängt! Außer Tausenden von Leidenden, sind 6, 7, 10, 32 bis 35 Jahre erfolglos als krank behandelt, wobei 70- und 74-jährige Greise, dadurch von ihren unendlichen Leiden frei, so daß nach deren nachweislichen Zeugnissen, bei sofort erzielter Verdaunung, Entleerungsbeschwerden, Blähigkeit, nervöses Kopfweh, Hypochondrie bis Neurasthenie, huflos verdrängt! Daß hier keine Krankheit vorliegt, beweist, sofortiges Verschwinden des Uebels, daß Medikamente nicht dienlich, 32- bis 35-jährige vergeblich, ja vernichtende Behandlung! Nur der ungekocht verdauliche Magen vermag Nahrung und Aufstufungsträger zu vernichten, und zerlegt (außer giftigen Medikamenten) alles in gelunden Nährstoff, wodurch alle Funktionen geregelt bleiben. Bei Säuglingen wurde Ernährungsunfähigkeit leicht beseitigt. Proschüre gegen 3 Pfennig-Markte franco gratis, à Dose 1.50 nur durch Heiner. Senf, 23, Rheingasse Köln 23. Bei minim. 3 Dosen in Deutschland franco. Nachnahme extra.



andere) alle Schäfte ausgraben und in neuer Bearbeitung und Verbeugung der Zegle „Geistliche und Weltliche Krien und Lieber älterer Meister“ für eine Singstimme, je hohe, mittlere und tiefe, mit Klavierbegleitung im Verlag von Joh. Andre, Offenbach a. M. herausgeben. Bis jetzt sind dreißig Stücke erschienen, gediegene Gold. Sie werden Ihre Freunde drin haben. — Orlando di Lasso's Werke werden nun gesammelt in einem deutschen Verlage erscheinen. Eine Kistenarbeit, die auf fünfzig bis sechzig Bände geschätzt ist. Jährlich sollen zwei Bände fertig werden.

Herrn W. B. in Graz. Unsere Zeichnungen waren von einem Eisenbahn-Ingenieur, der sich an Ort und Stelle befand. Wir können die Sache nicht weiter aufwärmen, die ohnedies peinliches Aussehen genug gemacht. Die Abneigung gegen die „Höhlerfeger“ ist allgemein.

Herrn W. t in Bremen. Die nämliche Sache war gleichzeitig, von Hamburg aus angeregt worden, und wir haben Veranstaltung getroffen, daß so weit dies an uns liegt, unsere Deutschen mit passendem Lesestoff versehen werden.

Herrn A. P. Jubiläumsepisode scheint uns ganz die richtige Zeichnung. Es ist wahr und viele stimmen mit uns überein, daß darin zu viel geschieht. Früher gaben 25 und 50 Jahre den Anlaß zu solchen Festen, in der neueren Zeit und in der Sucht zu feiern, hat man auch das vierzigste, und nicht bloß das Berufs- sondern auch noch das Geburts- und Ehejahr eingeschaltet. 1876 erging in Rußland ein kaiserlicher Uas gegen diese Episode, welcher bei Beamten die höhere Erlaubnis nötig macht. Aber was thun? Wir sind eben nicht im Jarenreich.

Wichtige Lösungen fanden ein: Carl Maul in Offenheim, Ida und Eglantine in Wien, Georg Gerlach in Larnowich (8). Fr. Emilie Schmelz in Grojec (2). Oberförster R. in P. bei Z. Alfred Mühlberg stud. med. in Berlin. Annie White in New-Orleans. Jakob Sturzenmayer in St. Gallen. Caroline von Pfeil in Bukarest (3).

Gesundheitspflege.

A. B. in Truchtersheim. Die kleinen, schwarzen Punkte, die sich scheinbar vor dem Auge hin und her, auf und ab bewegen, bezeichnet man, da dieselben meist mit Mäden verglichen werden können, als Mädenchen (mouches volantes). Bedingt ist diese Erscheinung dadurch, daß einzelne der im Glaskörper normal vorhandenen Fellen weniger durchsichtig werden, und unter gewissen Verhältnissen, namentlich wenn man den Blick fest und dann rasch nach oben sieht, Schatten auf die Netzhaut werfen, die dann so empfunden werden, als kämen sie von außerhalb des Auges liegenden Gegenständen. Für gewöhnlich, besonders so lange sie nur einzeln und nur hier und da auftreten, haben die mouches volantes nichts zu bedeuten; zuweilen sind sie aber krankhaft vermehrt und dann eine Folge von krankhaften Veränderungen der durchsichtigen

Medien des Auges, der Linse, des Glaskörpers, besonders im Beginn der Eintrübung, des sogenannten grauen Stars. Hierüber kann natürlich nur eine genaue Untersuchung des Auges entscheiden. Anstrengung der Augen zum Nahsehen oder Reizung derselben durch zu großes Licht reizt die Erscheinung. Sie werden gut thun, sich an einen Augenarzt in Straßburg, in dessen Nähe Truchtersheim ja wohl liegt, behufs genauer Untersuchung zu wenden.

Anna Sofia. Unter allen Umständen ist Vordereing vorzuziehen.

Ein mehrjähriger Abonnent. Ohne persönliche Untersuchung kann in diesem Falle kein Rat erteilt werden.

Dr. Seem.

Inhalts-Übersicht.

Text: Schlichterchen, Roman von Anton Freiherrn von Verfall (Schluß). — Spruch, von W. Eigenbrodt. — Auf der Bärenfährte, von Ernst Kreowski. — Volksbaukunst, von Oskar Marmorek. — Freiz von Stein. Zum fünfzigsten Todestage, von Dr. S. W. Brem. — Das Münchener Künstlerfest in Schwaneck, von Alex. Braun. — Der tolle Schmettwitz, Roman aus dem Offiziersleben von Arthur Japp (Fortsetzung). — Eine Zuchtfahrt in der Ostsee, von Ferd. Lindner. — Die landwirtschaftliche Lage und die Mittel zu ihrer Besserung, von H. — Im Kornfeld, Gedicht von Hermann Domsch. — Emil Tschendorff. — Städte der Erinnerung an Kaiser Wilhelm I. — Für müßige Stunden: Würfelspiel; Palindrom; zwei Buchstabenrätsel; Auflösung der Rätsel-Aufgaben Seite 763. — Strandtoilette. — Schach. — Briefmappe.

Illustrationen: Das Münchener Künstlerfest in Schwaneck, sieben Originalzeichnungen von A. Schmidhammer. — Gabriel May: Erwartung. — Angriff auf einen Bären, Originalzeichnung von Aug. Eberdt. — Bildnis von Freiz von Stein. — Eine Zuchtfahrt in der Ostsee, zwölf Originalzeichnungen von Ferd. Lindner. — Bildnis von Emil Tschendorff. — Emil Tschendorff: Larva und Kameri vor der Hütte des Parafischen; Alex und Irene; Alex in Tempel. — Krupp-Billa in Baden-Baden. — Strandtoilette. — Bildnis von Josef Fischer.

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Wilhelm Kaiser in Stuttgart.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:

Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer“ (SW., Charlottenstr. 11); München: Alex. Braunfels (Gabelsbergerstraße 86, I, 1.); Budapest: Moriz Seitz (V. Arany Janosgasse 5).

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein neues originelles Prachtwerk!

Sieben ist erschienen:  
**Justiges aus'm Schwarzwald.**  
1 Band gr. Quart in hochleganter Ausstattung.  
Mit 21 Illustrationen in fünffachem Farbendruck und zahlreichen farbigen Initialen und Schlußvignetten

Freiz Reiz.

Text von J. J. Hoffmann und H. Domsch.  
Preis in Original-Einband 10 Mark.

Der Schwarzwald, früher weit ab von der großen Touristen-Herzstraße, wird jetzt jährlich von vielen Tausenden aus allen Teilen unseres deutschen Vaterlandes besucht, die sich an den herrlichen Gebirgsgegenden und idyllischen Thälern erfreuen und nicht zum wenigsten auch in seinen Wäldern gefunden wollen. Allen diesen, wie überhaupt allen Freunden der schönen Natur ist dieses köstliche, humoristische Buch gewidmet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Anzeigen für die Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes 1. 80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Einladung zum Abonnement  
auf das beginnende  
**dritte Quartal 1894**  
von  
**Deutsche Revue**  
über das  
**gesamte nationale Leben der Gegenwart**  
herausgegeben von  
**Richard Fleischer.**  
Monatlich erscheint ein Heft von 8-9 Bogen.  
Preis vierteljährlich (3 Hefte) 6 Mark.

Die „Deutsche Revue“ bedarf keiner besonderen Empfehlung, sie hat durch die Bedeutung ihres Inhalts, durch ihren vornehmen und eigenartigen Charakter sich daselbe Ansehen und den gleichen Rang wie die großen französischen und englischen Revuen in der Weltliteratur erworben und die hervorragendsten geistigen und politischen Kräfte fast aller großen Nationen sind als Mitarbeiter in derselben dauernd vertreten.

Das demnächst erscheinende **Juli-Heft** wird enthalten:

**H. von Poschinger:** Fürst Bismarck und die Parlamentarier.  
**Adelb. Gerhard:** Du Ring an meinem Finger.  
**Cesare Lombroso:** Die wunderbarsten Phänomene des Nichtbewußtseins.  
**H. von Poschinger:** Erinnerungen aus dem Leben von Hans Viktor von Unruh (Fortsetzung).  
**Prof. Dr. Alfred Gräfe:** Blicke auf die ärztliche Thätigkeit in der Vorzeit und in der Gegenwart.  
**Prof. Dr. Ludwig Büchner:** Fortleben.

**Johanna Finkel:** Erinnerungsblätter (Fortsetzung).  
**Einige ungedruckte Briefe des Grafen Cavour.**  
**Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar:** Erinnerungen von meiner Reise um die Welt 1887/88 (Fortsetzung).  
**Theodor von Sosnosky:** Literarische Revue.  
Berichte aus allen Wissenschaften. Physik: Prof. Dr. M. Möller: Der Weltenäther und seine Kräfte.  
Literarische Berichte.  
Eingefandte Neuigkeiten des Buchermarktes.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Erfrischende, abführende Fruchtpastille  
**TAMAR**  
**INDIEN**  
**GRILLON**  
Gegen **VERSTOPFUNG**  
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden  
PARIS. 23, Rue des Archives. — In allen Apotheken.

100 verschied. Briefmarken 2 Mark  
500 verschiedene Briefmarken 6 Mark  
750 verschiedene Briefmarken 12 Mark  
1000 verschiedene Briefmarken 25 Mark  
2000 verschiedene Briefmarken 120 Mark  
garantirt echt. Prachtvollungen, liefert gegen Kasse. Seltene Briefmarken billigst. Preisliste gegen Doppelpfand franco. Beste Briefmarken-Alboms billigst. Auch Kauf und Kauf. Alwin Zschiesche, Naumburg a. Saale.

Eingang Dönhofs-Platz.  
Berlin Ecke Leipzig- & Kommandant.-Str.  
Hamburg: Burstah 23.  
Dresden: Seestraße 5.  
**Patente**  
billigst streng reell sorgfältig schnell  
**Dr. J. Schanz & Co.**  
Vergünstigungen wie von keiner anderen Seite.  
An- und Verkauf von Erfindungen.

**Blutarme**  
schwache nervöse Personen sollten Dr. Derrnehl's Eisenpulver versuchen. Glänzend bewährt seit 29 Jahren, ist es das beste Kräftigungsmittel, stärkt die Nerven, regelt die Blutzirkulation, schafft Appetit und gesundes Aussehen. Alle sind voll des höchsten Lobes; unzählige Dank-schreiben. Schachtel M. 1.50. Gross. Erfolg nach 3 Schacht. Allein echt: Kgl. pr. Apotheke z. weiss. Schwan, Berlin, Spandauerstr. 77.

**Schöne Form der Brust**  
erzielt man durch den Gebrauch der „Pillules Orientales“ ohne Nachteil für die Gesundheit in 2 Monaten. Man verlange dieselben bei Apotheker Boisson, 100 rue Montmartre, Paris, gegen gleichzeitige Einsonderung von Mark 4. 40 pro Flasche, mittelst Postanweisung.

Beste und billigste Bezugsquelle für **Musikinstrumente.**  
Violen (speziell bessere Instrumente von 20-100 M.). Flöten, Clarinetten, Cornets, Trompeten, Signalhörner, Trommeln, Zithern, Accordzithern, Gitarren, Mandolinen, Ocarinas, Symphonions, Polyphons, Aristons, Piano-Velodico, Phönix, Harmonikas, Mundharmonikas, Pianinos, Drehpianos, Harmoniums, Musikautomaten, allerbeste Saiten, Noten zu allen Instrumenten.  
**Jul. Heinr. Zimmermann,** Musikexport, Leipzig.  
Neue illustrierte Preisliste gratis.

**Stottern**  
heilt **Rudolf Denhardt's** An-geründl. Honorarnach **Eisenach** Prosp. Heilung gratis Garten 1878 No. 13, 1879 No. 5. Einzige Anst. Deutschl. i. herrl. Lage, die mehrl. staatl. ausgezeichnet, zuletzt d. S. M. **Kaiser Wilhelm II.**

**Höheres Handels-Institut**  
Villa Longchamp, Duchy, Lausanne.  
Neuere Sprachen, Franz., Engl., Ital., Span., Handelsfächer, kaufm. Korrespondenz in engl., franz., ital., span. Sprache, Vorber. f. alle Militär- u. Schul-Ex. incl. Abit.-Ex. Vorber. f. d. Polytechnikum. **Dr. Goergens, Dir.**

**Felix Dubois** Die **Anarchistische Gefahr.** Sensationelles Werk über den Anarchismus, seine Geschichte und Ziele. Mit 70 Illustrationen und Dokumenten. Preis 3 Mark (in Briefmarken). Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verleger: **Aug. Dieckmann, Amsterdam.**

Die mildeste aller Toiletteseifen ist  
**LOHSE's Lilienmilch-Seife**  
von lieblichem Wohlgeruch; erzeugt nach kurzem Gebrauche rosige weisse, sammetweiche Haut und erhält dieselbe bis ins Alter zart und geschmeidig. Nur echt mit dem in roter Schrift auf dem Etikett befindlichen Namenszug des Erfinders „Lohse“.  
**GUSTAV LOHSE** 45 Jägerstrasse 46, **BERLIN.**  
In allen guten Parfümerien, Drogerien etc. des In- und Auslandes käuflich.

Gegen jedes anständige Gebot verkaufe ich 20,000 Lezhins, Jagdgewehre, Jagdrevolver, Revolver, Bulldoggmesser, Polizeiknüppel, Schenzlemer, Balletfortzicher und viele andere interessante Sachen für Herren und Damen. Jeder mache mir sein Gebot! Wer nicht bieten will, dem mache ich auf Wunsch den billigsten Ausverkaufspris. Preislisten mit 250 Bildern sende ich gratis und franco!  
**Hippolit Mehles**  
Berlin W., Friedrichstr. 159.

**Universal-Knet- u. Mischmaschinen**  
Werner & Pfleiderer, Cannstatt, Berlin, Wien, Paris, London.  
Patentirt in allen Ländern. 67 nur höchste Ansehungen.  
für die chemisch-pharmaceut. u. chemisch-techn. Industrie. für Bäckereien, Konditorien, Fleischerien, Hotels etc. etc.

Stuttgart.  
**Neues Tagblatt.**  
Das verbreitetste Blatt Württembergs und deshalb das für Anzeigen in diesem Bezirk weitaus wirksamste. Abonnements bei allen Postämtern zum Preise von nur M. 2.80 vierteljährlich. Inseratenpreis für auswärts 20 die Zeile. Reklamen 50 die Zeile.  
**Tägliche Auflage 32,000 Exemplare.**

**PATENTE**  
schnell und sorgfältig durch **RICHARD LÜDERS, Civil-Ingenieur** in **GÖRLITZ.**  
Mathematik und Statik  
Selbsterricht. M. Hittenkofer. Strelitz i/M. Prospekte gratis.  
**Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen. Vertreter an allen größeren Plätzen. Günstigste Bedingungen.

**Adolf Grieder & Cie., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich**  
versend. porto- u. zollfrei zu wirkl. Fabrikpreisen schwarze, weisse und farbige Seidenstoffe jed. Art v. 65 Pf. bis M. 15. — p. metre. Muster franko.  
**Foulard-Seide**  
Beste Bezugsquelle f. Private. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.





A.: Wie kommt es nur, liebe B., dass Deine Kinderchen stets so blühend und gesund sind, während die meinigen immer bleich und kränklich aussehen?  
 B.: Wir geniessen alle als tägliches Getränk Cacao vero von Hartwig & Vogel. Derselbe ist von anerkannt vorzüglicher Qualität, ausgiebig und daher billig. Ueberall käuflich.

**16 PREIS-MEDAILLEN,**  
 Hygienische absolut säurefreie Präparate.



Berühmt durch ihre aromatischen und astringirenden Eigenschaften.  
 Ueberall erhältlich.

# Dampfplüge Strassen-Locomotiven Dampf-Strassenwalzen

liefern in den vollkommensten Constructionen  
 und zu den mässigsten Preisen

**John Fowler & Co., Magdeburg.**

Patent 20,927.

## Gegen Blutarmut!

Dr. Pfeuffers Patent 20,927. München, den 10. Juli 1884.  
 Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung übersendeten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:  
 Dr. Rudolf Emmerich (vgl. Professor an der Univ. München).  
 Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, vgl. Prof. an der Univ. München).  
 Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige u. schwächliche Kinder ganz besonders  
**Jessler's Ludwigs-Apotheke zu München.**  
 Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Patent.  
 Preis 3 M., ausreichend für 3-4 Wochen.  
 In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren fortwährend in Anwendung.

# Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k.engl. Hofl.

Entölttes Maisprodukt. Für Kinder und Kranke mit Milch gekocht speziell geeignet - erhöht die Verdaulichkeit der Milch.

## Bad Hitzacker (Weinberg)

Provinz Hannover.

Von Hamburg aus per Bahn in 2 Stunden, von Berlin aus in 3 Stunden zu erreichen.  
 Stahl- und alkalisch-salinische Quellen. Elektrische, sowie alle Arten medizinischer Bäder nach neuestem System. Gesunder Luftkurort, 600 Fuss ü. d. Meere. Herrliche Waldluft, direkt an der Elbe. Quellwasserleitung und Kanalisation. Kurkapelle, Reunions, Lawn-Tennis, Wasserfahrten, Jagd, Fischerei, Sommertheater.  
 Ausführliche Prospekte versendet gratis  
**Die Direktion.**

## Bad Ems

Illustr. Beschreib. v. Ems u. Umgeb. Wohnungs- und Pensionsverhältnisse gratis d. Kurhaus Schloss Langenau.

## Naturheilanstalt Coburg.

Milde Wasser-, Diät-, Kneipp'sche u. Massagekuren etc.



Die schönsten Locken!  
 in natürlicher Form  
 F.R. Müller'sches Haaröl

behält selbst sprödes Haar bei jedem Wetter, Transpir. etc. durch **„Capillarin“** (Kräusel-Essz.) Orig.-u. Theilfac. M. 2.75, M. 1.50 echt in fein. Parfümer. (Hofliefer.) grösserer Städte. Vorsicht vor schwindel. Nachahm., w. per Nach n. anpreisen. Depotliste senden franco **F.R. Müller & Co., Fabrik chem. Präp. Köln a. Rh.**

**Weber's**  
 Carlsbader  
 Kaffee-Gewürz  
 ist in Colonialwaren-, Droguen- und Delikatess-Handlungen zu haben.

**Flottenschwurkart**  
 zu erzielen, à Dose M. 1 u. 2, nebst Gebrauchsanw. und Garantie des Erfolges.  
 F. W. A. Meyer, Hamburg-Eilbeck.

**Gelke & Benedictus Dresden**  
 Gartenfeuerwerk  
 Papierlaternen.  
 Preisbücher gratis u. franco.

**Aug. Spangenberg,**  
 Berlin SO., Neanderstrasse 3  
 Strassenfahrstühle, Krankenstühle f. Zimmer, Bettische, Closets, Bidets, Verstellb. Kopfkissen z. Schlafen in 20 verschied. Lagen, Tragstühle etc.

**Photogr. Apparate**  
 eigener Fabrikation  
 Grosse Preise  
 Preisliste  
 LEIPZIG  
 EMIL WUNSCH  
 DRESDEN

**Freudenstadt.**  
**Schwarzwaldhotel.**  
 Herrliche, gesunde, freie Lage, inmitten eines eigenen, 15 Morgen grossen schattigen Waldparks, gedeckter, gegen Süden gelegener Veranda.  
 Prospekte gratis. **E. Luz jr.**

**Bad-Nauheim.**  
 Saison 1. Mai bis 1. Oktober. Linie Kassel-Frankfurt a. M. Naturwarme, kohlensäurereiche Solbäder und Trinkquellen, Solinhalation, Gradluft; angezeigt bei Rheumatismus, Gicht, Skroflose, Frauenkrankheiten, Rückenmarksleiden, besonders aber bei Erkrankung des Herzens. Wasserleitung u. Kanalisation. Grosser Park mit See, eleg. Kurhaus, naher Hochwald. Elektrische Beleuchtung, Theater, vorzügl. Kapelle. Prospekte auf Verlangen unentgeltlich. Frequenz über 10,000.  
**GROSSH. HESS. BADEDIREKTION BAD-NAUHEIM.**

**Königliches Bad Oeynhausen.** Station der Linien Berlin-Söhl und Löhne-Süfdesheim.  
 Heilkräftige Thermal- und Solbäder vom 1. Mai bis Ende Oktober. Vorzügliche Molkerei und Molkerei-Anstalt. Allgemeine Wasserleitung und Schwemmanstalt. Bades- und sonstige Einrichtungen 1. Ranges. Besuch 1893: 6900 Kurgäste, 19 810 Passanten. Prospekte und Beschreibung übersendet frei  
**Die Königliche Badeverwaltung.**

**Kneipp-Kur im Stahlbad Weinheim**  
 a. d. Bergstrasse.  
 Besuche und billige Kneipp'sche Kuranstalt.  
 Prospekte frei durch den Arzt und Beif. Seife.

**Kneipp-Kuranstalt Eberswalde.**  
 Prospekt durch den Beif. u. leitenden Arzt **Dr. Otterbein.**  
 Sprechst. in Berlin, Leipzigerstr. 13, Dienst. u. Freit. 5-6 1/2.  
 Am Arend-See **Bad Arendsee** mit Salzweid u. Seehäusen in der Altmark durch Posten verbunden.  
 Bewährt bei Neurasthenie, Gicht, Rheumatismen und Herzleiden.



**Das Entzücken der Frauen**  
 ist das Plätten und Bügeln mit Glühstoff (Pat. Martin), weil Ofenhitze u. schädlich. Kohlendunst vollständig, fortfällt u. unsere Plättisen sauber u. ohne Unterbrechung überall funktionieren. Man verlange in Hausgeräthhandlungen unsere echten Fabrikate. Wo nicht erhältlich, versenden wir ein Postpaket Glühkörper für 1 M. 60 Pf., unser oben abgebildet, emailirtes Patent-Glocken-Plättisen für 3 M. 80 Pf., oder unser emailirtes Flachdeckel-eisen für 3 M. 50 Pf. excl. Porto. Plättihelfer (neueste Vervollkommnung) und Zango gratis zu jedem Plättisen.  
**Deutsche Glühstoff-Gesellschaft, Dresden.**

Illustr. Briefmarken-Journal.  
 Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. d. Welt, d. in jed. No. wertvolle Gratisbeilage, gibt u. monatl. 2mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.60 M. Probe-No. 15 Pf. (10 Kr.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

**C. Maquet,**  
 Berlin W.,  
 Charlottenstr. 63.  
 Heidelberg.  
 Krankenfahrstühle  
 f. Strasse u. Zimmer.  
 Krankenkübel etc.



**ARTHUR SEYFARTH**  
 Köstritz, Deutsch.  
 Renomir. Luxus-Salon-Jagd-Sports-Export  
**RACE HUNDE**  
 Das interessante illust. Werk „Der Hund u. seine Rassen, Zucht, Pflege, Dressur, Krankheiten“ Mark 5.  
 Export nach allen Weltteilen.

**HAARAUSSFALL!**  
 behandelt briefl. unfehlbar die hartnäckigst. Fälle. Garantie 1000 Mark b. Nichterfolg. Langjähr. Erfahr., zahlreiche Dankschreiben, Prospekte gratis u. franco.  
**F. Kiko, Herford.**

**Heinrich Kleyer, Frankfurt a. M.**  
 Filialen gleicher Firma in Hamburg und Köln a. Rh. Spezialfabrik der berühmten **Adler-Fahrräder.**  
 Auf d. Weltausstellg. in Chicago u. der Erst. Allg. Sportartikel-Ausstellg. in Hannover mit der höchsten Auszeichnung prämiirt. - Illustr. Preis. gegen 10 Pfg.-Marke.

**Garrett Smith & Co., Magdeburg.**  
 Hochdruck- und Compound-Expansions-Locomobilen bis 150 Pferdekraften, mit Cylindern im Dampfraum, auf hydraulisch genietet. Ausziehb. Kessel mit 5jähriger Garantie für die Feuerbuchsen.  
**Garrett Smith & Co., Magdeburg.**